UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

LG
WA326r

№ 130. Dritte Folge No. 10.

Deutsche Literaturdenkmale

des 18. und 19. Jahrhunderts

QUELLENSCHRIFTEN

ZUR

HAMBURGISCHEN DRAMATURGIE

I.

RICHARD DER DRITTE

EIN TRAUERSPIEL IN FÜNF AUFZÜGEN

VON

CHRISTIAN FELIX WEISSE

HERAUSGEGEBEN

VON

DANIEL JACOBY UND AUGUST SAUER

65763
17/6/05

BERLIN W. 35

B. BEHR'S VERLAG

1904

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Einleitung.

I.

Die Teilnahme für die Entwickelung des deutschen Dramas ist unter allen Gebildeten, und nicht zum wenigsten in der Schule, immer rege geblieben. Auch in der Schule. Denn der müsste kein rechter Primaner sein, dem nach Lessing, Goethe, Schiller die Namen Kleist, Grillparzer, Ludwig, Hebbel und der nach ihm folgenden Dichter, die diese Bezeichnung verdienen, bis auf Gerhart Hauptmann nicht teuer und verehrungswürdig wären. Nur ein gewisses Ausruhen ist in der Entwickelung unseres Dramas, zum Glück kein Stillstand bemerkbar. Der durch Hebbels „Maria Magdalena" gegebene mächtige Anstoss hat fortgewirkt und eine Bewegung hervorgerufen, die noch nicht zum Abschluss gekommen ist. Die sogenannte naturalistische Richtung, die in der möglichst treuen Abspiegelung der Wirklichkeit allein das Heil erblickte, hat nicht mehr gläubige Anhänger, wie noch vor wenigen Jahren. Damals meinte man die Naturwahrheit soweit treiben zu müssen, dass einfache Menschen auf der Bühne nicht sprachen, sondern stammelten. Wie aber diese Nachäffung der Wirklichkeit nicht berechtigt war, so ist die von manchen jetzt zur Schau getragene Verachtung und Geringschätzung der überwundenen Richtung durchaus nicht am Platz. So ist z. B. bedauerlich, dass Karl Weitbrecht, der in seinem beachtenswerten, nur zu weitläufigen Buche „Das deutsche

Drama“ (1900) sorgsam den Spuren Lessings folgt, für sie nur Worte des Hohns und der Verdammung hat. Und doch hat sie einerseits die Phantastik, anderseits die Unwahrheit, Leere und gespreizte Unnatur siegreich bekämpft, die in den Bühnenstücken besonders der siebziger Jahre sich noch breit machten. Mit Recht forderten die Dramatiker, die der neuen Kunst Bahn brachen, dass wir auf der Bühne nicht von der Hand des Dichters hin- und hergezerrte Puppen sehen sollen, sondern wirkliche Menschen, mit denen wir mitleiden, mitfühlen, mitdenken und über die wir in der Komödie lachen können. Sie verlangten ferner, dass von den Kämpfen und Leiden unserer Zeit auch im Drama Zeugnis abgelegt werde. Sie schärften unsern Blick für die bestehenden Übel, an denen der Staats- und Gesellschaftskörper krankte, sie suchten für die Leiden unserer Mitmenschen ein tieferes Gefühl zu erwecken. Schärfer als es sonst auf der deutschen Bühne der Fall war, wurden die Beweggründe des Handelns untersucht und das innerste Wesen des einzelnen erspäht und zergliedert: auch die geheimsten Schwingungen der Seele sollten durchleuchtet werden. Freilich blieben diese Dramatiker von Einseitigkeiten und Geschmacklosigkeiten nicht frei; jede zufällige Stimmung, jeden unwesentlichen Zug, jede gleichgültige Lebensäusserung glaubten sie festhalten zu müssen. Und sie glaubten dann am wahrsten zu sein, wenn sie nur die düstere Seite des Lebens, wenn sie nur schwache und brüchige Menschen uns vor Augen führten. Aber nicht bloss Elend, Laster und Leid, es gibt auch Glück, Sonnenschein und freudige Tüchtigkeit im Leben: es gibt auch Menschen von kräftigem Willen und Lebensmut, die gegen Not und Armut mit stolzer Kraft ankämpfen, die, wenn des Schicksals Macht sie auch überwindet, von uns nicht wie zertretene Schwächlinge halb verächtlich bedauert, nein, wie unterliegende Helden mit Bewunderung bemitleidet werden. Die be-

deutendsten Dramatiker der Gegenwart haben zwar durch jene Zeitströmung sich zuweilen mitziehen lassen, aber nie sind sie ihr ganz willenlos erlegen. Ihre natürliche Begabung war stärker als alle einschnürende Doktrin, ihrer begeisterten Hingabe an die Sache der Kunst ist der Fortschritt zu verdanken: und folgt einst auf Gerhart Hauptmann ein Grösserer, ein ganz Grosser, so wird man dem ehrlichen Streben und dem grossen Können des schlesischen Dichters Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber die Nachbeter und Nachtreter! Ausgezeichnete Geister, so äussert einmal Grillparzer, fassen die Natur mit scharfen Sinnen auf, und das Wirkliche ist immer interessant, wenn auch nicht immer schön; die Nachtreter aber, „deren blöde Augen", um mit Grillparzer fortzufahren, „nur allgemeine Umrisse empfangen und nun das Schattenbild treulichst auf Löschpapier abklatschen," sie wollen uns einreden, dass das winzige Stück Menschenleben, das sie übersehen können, wirklich das ganze, volle Leben sei. Die Kunst aber beruht auf einer Steigerung des Wirklichen und unterscheidet sich eben dadurch von Natur, so sagt Grillparzer schlicht und treffend. Auch der Dramatiker soll uns nicht lediglich Menschen der flachen Niederung mit ihren hausbackenen Empfindungen zeigen, sondern auch jene über die Gewöhnlichkeit durch Charakter und Geist emporragenden, die durch grosse Leidenschaften sich in Schuld verstricken, aber auch die Hoheit, die Kraft, den Edelsinn der Menschennatur durch ihre verhängnisvollen Handlungen erkennen lassen.

II.

Die Lehre macht gewiss keinen Dichter. Zum Dichter muss man geboren sein. Der grösste Denker des Altertums, von dem einige Bruchstücke seines Werkes über das Drama erhalten sind, Aristoteles, wäre gewiss nie imstande gewesen, eine Tragödie zu

dichten. Aber hat der grosse Kunstkenner darum umsonst geschrieben? Gustav Freytag bekennt in der „Technik des Dramas“ von dieser Schrift, sie bilde noch heute die Grundlage für die Theorie der dramatischen Kunst; auch dem arbeitenden Dichter seien einige Kapitel belehrend. Gewiss, auch der Dichter, den innerer Drang zu schöpferischer Tätigkeit treibt, wird durch die reifen und besonnenen Erwägungen der Denker gefördert, die aus der Kenntnis der Geschichte des Theaters, durch eifriges Studium der Meisterwerke aller Zeiten in das Wesen der Gattung Einblick erlangt haben. Der Geniessende und der Lernende vollends, auf den die Eindrücke der Kunstschöpfung wie der Eintagsmache einstürmen, soll der nicht mit Dank einen Wegweiser begrüssen, der ihm verhilft, dem Echten nachzugehen, dem Gleissenden dauernd den Rücken zu kehren? Gerade in der Gegenwart ist ein solcher notwendig, wo das grosse Publikum gar kein Urteil mehr hat, sondern charakterlos und grundsatzlos, von augenblicklichen Stimmungen hingerissen, bald zujubelt, bald verdammt. Für die Lernenden und Geniessenden, für alle, die einen Massstab der Beurteilung verlangen, galt immer Lessings Hamburgische Dramaturgie als ein wertvolles Werk, das die wichtigsten Fragen eingehend behandelt. Schiller schreibt an Goethe 4. Juni 1799, Lessings Werk gebe ihm eine sehr geistreiche und belebte Unterhaltung. Es ist doch gar keine Frage, fährt er fort, dass Lessing unter allen Deutschen seiner Zeit über das, was die Kunst betrifft, am klarsten gewesen, am schärfsten und zugleich am liberalsten darüber gedacht und das Wesentliche, worauf es ankommt, am unverrücktesten ins Auge gefasst hat. Und Gervinus [1]) kennt kein Buch, „bei dem ein deutsches Gemüt über den Widerschein echt deutscher Natur, Tiefe der Erkenntnis, Gesund-

[1]) Geschichte der deutschen Dichtung IV[4], 363.

heit des Kopfes, Energie des Charakters und Reinheit des Geschmacks sinnigere Freude und gerechtfertigteren Stolz empfinden dürfte". Gustav Freytag aber sagt, die Hamburgische Dramaturgie sei der Ausgangspunkt für eine nationale Auffassung des dramatisch Schönen geworden. Über die Entstehuug des Werkes müssen wir uns kurz fassen, zumal da auch die Schulbücher das Nötige lehren.[1]) Aus Lessings Leben ist bekannt, dass ihm nach dem Scheitern seiner Hoffnung, in Berlin festen Fuss zu fassen — trotz seinem 1766 erschienenen „Laokoon", trotz der „Minna von Barnhelm" fand er keine Beachtung — ein Ruf nach Hamburg erwünscht kam. Dort hatten einige für das Theater begeisterte Männer statt der bisherigen Wanderbühnen ein ständiges Theater geplant, durch das dem Schauspieler die Sorge um Verlust und Gewinn genommen werden sollte. Zwölf angesehene Bürger, unter ihnen Seyler und Löwen, standen an der Spitze. Auf Löwens Vorschlag wurde Lessing als Dramaturg und Rechtskonsulent berufen, nachdem er eine Stelle als Theaterdichter ausgeschlagen hatte. Erst später übernahm er die Aufgabe, für das geplante deutsche Nationaltheater ein beständiger Berichterstatter zu sein. Anfang April 1767 reiste er nach Hamburg: „ich stand eben am Markte und war müssig, niemand wollte mich dingen; ohne Zweifel, weil mich niemand zu brauchen wusste, bis gerade auf diese Freunde". Die mangelnde Teilnahme des Publikums war schuld, dass das ganze Unternehmen schon nach zwei Jahren aufgegeben wurde. Aber wir verdanken ihm die Dramaturgie. Sie sollte, wie es in der „Ankündigung" heisst, „ein kritisches Register von allen aufzuführenden Stücken halten und jeden Schritt begleiten, den die Kunst sowohl des Dichters als des Schauspielers hier tun wird". Lessing

---

[1]) Eine gute Ausgabe „für Schule und Haus" von Fried. Schröter und Richard Thiele, Halle 1895.

durfte mitsprechen, denn er hatte sich als Dichter schon bewährt, hatte doch seine „Minna“ allgemeinen Beifall in Deutschland gefunden. In 104 Stücken erschienen seine Kritiken Ostern 1769 auch als Buch: über 52 Theaterabende giebt er kritischen Bericht.

III.

Erst in neuester Zeit sind Angriffe gegen Lessings, auch in der Schule viel gelesenes Werk erfolgt. So will F. Seiler,[1]) dass der Schüler nur „etwas von der Dramaturgie zu lesen bekomme, um ihren Geist und Ton kennen zu lernen. Dazu bedarf es aber nur weniger Stellen.“ Am geeignetsten hält er dazu die Abschnitte über Corneilles Rodogune, die Stellen über die drei Einheiten, eine wichtige Stelle im Stück 96 und selbstverständlich die „Ankündigung“ wie die Schlussstücke 101—104. Weil der Schüler Lessings Sprache, seinen Stil, der übrigens nach Seiler mehr ein französisches als deutsches Gepräge tragen soll, seine Dialektik „wohl bewundern aber nicht nachahmen kann“, darum haben, so meint er, diese Vorzüge für ihn und seinen „einfachen, ehrlichen Schulstil“ keinen praktischen Wert. Auch die Ausführungen Lessings über Schauspielkunst meint er missen zu können, mit der Begründung: „unsere Schüler sollen keine Schauspieler werden“, auch beurteile man heute unsere Schauspieler nicht mehr nach den von Lessing aufgestellten Gesichtspunkten. Zwar weiss auch Seiler, dass Lessing das Wesentliche und Natürliche gegenüber dem bloss Gefälligen, Gemachten und Konventionellen hervorgehoben hat. Aber er irrt, wenn er das für den einzigen Vorzug seiner Kritik hält, auch ist „das heutzutage“ durchaus nicht „allgemein wissenschaftliche Lebensluft geworden“. Die Lehrer werden seinem Rate, so denken

[1]) Friedrich Seiler, Der Gegenwartswert der Hamburgischen Dramaturgie. Berlin 1901.

wir, nicht beistimmen, dass sie unter Heranziehung der dem Schüler bekannten dramatischen Dichtungen ästhetische Erörterungen, soweit sie in den Rahmen des Unterrichts gehören, selbständig geben und dabei nur gelegentlich und beiläufig die Ansichten Lessings vortragen sollen. Die Schüler müssen vielmehr Lessings eigene Worte hören und sich mit ihnen vertraut machen. Nur dann wird die abweichende Meinung des Lehrers ihnen erspriesslich sein und zu eigenem Nachdenken anreizen. Der Lehrer soll den Schüler vor der Gefahr bewahren, dass er über die französischen Klassiker hochmütig aburteile, weil Lessing mit beabsichtigter Einseitigkeit und Herbigkeit ihre Mängel hervorgehoben hat, um uns vom Joche des engen französischen Geschmackes zu befreien. Denn Frankreich ist nie das ästhetische Gewissen der Welt gewesen, wie uns neulich Maeterlinck glauben machen wollte. Lessing selbst leugnet ja nicht die poetischen Schönheiten der französischen Dramen, er spricht ihnen nur die der Gattung zukommenden ab. Und für diesen einfachen Gedanken, das Drama müsse dramatische Schönheiten haben, hat ihm ein Dichter gedankt, Otto Ludwig, der bedauert, dass es immer bequemer wurde, geringschätzig auf Lessings Bemühungen herabzusehen, als sie zu nutzen und von ihnen zu lernen.[1]) Der tatsächliche Beweis, fährt er fort, steht heute noch zu erwarten, dass durch Vermischung der Gattungen etwas Poetischeres hervorzubringen sei, als die streng dramatischen Werke Shakespeares sind. Dann wird dem Schüler klar werden, warum Lessing im Gegensatz zu dieser konventionellen Kunst „der falschen Sittenstrenge und des rednerischen Gepränges“ auf Shakespeare hinwies; durch eigenste Wahrnehmung muss ihm anschaulich werden, dass die Beschäftigung mit Shakespeare erst durch Lessings Verdienst in

[1]) Otto Ludwig, Shakespeare-Studien, Leipzig 1874 p. 243.

Deutschland mit aller Liebe und Vertiefung betrieben wurde, wie in keinem andern Lande, selbst nicht in England. Mit begeisterten Worten würdigt Otto Ludwig dieses Verdienst: „Der Mann — unser Stolz, dass er ein Deutscher war — der zuerst und mit dem grössten Nachdrucke auf dies stammverwandte Muster zeigte, hatte nicht allein als ausübender Künstler in seinen Dramen, sondern auch als Kritiker in seiner Hamburgischen Dramaturgie für den Aufmerksamen Wege genug gebahnt, zum Verständnisse dessen, worauf es hier vor allem ankam, vorzudringen.“ Wenn Lessing auch nicht eingehend über Shakespeare redet, so tut er es doch immer mit den kennzeichnendsten und für die Folgezeit bedeutsamsten Worten. Die Lektüre der Stücke 11—12 ist notwendig, wenn wir auch Lessing in der Antwort auf die Frage, warum der Geist in Hamlet eine so tiefe Wirkung ausübt, nicht durchweg zustimmen können; ebenso die Lektüre der Urteile über Romeo und Julia und Othello im Stück 15. Ferner dürfen weder Lehrer noch Schüler vergessen, dass Lessing kein systematisches Lehrbuch der dramatischen Kunst hat schreiben wollen. Daher ist es gar kein Wunder, dass er sich manchmal zu widersprechen scheint, dass er anderseits zur Lösung schwieriger Probleme oft nur anregen will, ohne den Gegenstand zu erschöpfen. Was der in Sachen aller Kunsttheorie so skeptische Grillparzer einmal von Lessing überhaupt äussert,[1]) verdient hier Erwähnung: „Was den Wert Lessings ausmacht, ist die Vereinigung des Kunstsinnes mit der Logik. Es ist zwar weder der Kunstsinn so rein, noch die Logik immer so echt; aber in dieser Vereinigung sind sie vielleicht noch nie dagewesen, ja sie schliessen sich sogar aus.“ Auf die wirklichen Mängel, die dem Werke Lessings anhaften, hat schon sein bester Biograph hingewiesen. Erich Schmidt

[1]) Sämtliche Werke 5. Aufl. 18, 42.

vermisst eine abgerundete Theorie des bürgerlichen Dramas,[1]) eine erschöpfende des Lustspiels trotz den wertvollsten Beiträgen dazu. Lessings Auslegung der Definition des Trauerspieles durch Aristoteles bedarf der Berichtigung und Ergänzung, so vortrefflich Lessing auch die herrschenden Irrtümer über die Worte des Philosophen beseitigt hat; bei der Begründung, warum das griechische Drama sich möglichst auf einen Sonnenlauf beschränkte, achtet er nicht auf die Geschichte des attischen Dramas, wie er oft die geschichtliche Entwickelung vernachlässigt und darin von Herder und später von Wilhelm Schlegel ergänzt wird. Wir wissen auch, dass Lessing, darin ganz ein Sohn des 18. Jahrhunderts, nicht folgerichtig genug mit der Auffassung des Theaters als einer „moralischen Anstalt" gebrochen hat. Die wahre Darstellung, sagt Grillparzer mit Goethe, hat keinen didaktischen Zweck; das Theater ist kein Korrektionshaus für Spitzbuben und keine Trivialschule für Unmündige. Wir übersehen nicht, dass Lessings Auffassung von der Heiligkeit der Charaktere und seine Geringschätzung der Fakta sehr bestreitbar ist; dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass er seine Forderung einschränkt, wenn er (St. 34) hinsichtlich der Charaktere lieber einen Verstoss gegen die Geschichte als einen Verstoss gegen die innere Wahrscheinlichkeit sehen will; wobei er mit Berufung auf Pindar die schöne Ausführung über die Freiheit des Genies macht, tausend Dinge nicht zu wissen, die jeder Schulknabe weiss. Denn halten wir uns doch immer vor Augen, dass Lessing selbst Dichter war und das Recht des wahrhaft grossen Dichters nie verkümmert hat, er wusste sehr wohl, dass der geborene Dramatiker auch ohne das Gängel-

[1]) Auf das gründliche Buch von Arthur Eloesser: Das bürgerliche Drama. Seine Geschichte im 18. und 19. Jahrhundert (1898) ist hier zu verweisen.

band der Regeln zum Richtigen geführt wird. „Nicht jeder Kunstrichter ist Genie, aber jedes Genie ist ein geborener Kunstrichter“ (St. 96). Auch über das Wesen des Tragischen kann man mit ihm streiten. Trieb Lessing nach einem Ausspruch Grillparzers die syllogistische Ästhetik, und war zu Grillparzers Zeit die metaphysische geltend, so kann man heute von einer empirischen Ästhetik reden. Die Ansichten aber über das Tragische sind doch auch heute noch keineswegs so geläutert,[1]) dass wir über Lessing ohne weiteres hinwegzusehen ein Recht hätten. Sollen die Worte eines Fremden[2]) uns beschämen: La Dramaturgie passe en Allemagne pour un chef-d'œuvre, et les Allemands seraient bien ingrats, s'ils en jugeaient autrement.

Dass das Werk durchaus nicht veraltet ist, empfinden wir oft mit Genugtuung. Denn bei der gewiss nicht selten sich aufdrängenden Frage, warum uns sogar bedeutende Schöpfungen der Neuzeit keine volle Befriedigung gewähren, stellt sich die Erinnerung an Lessing unwillkürlich ein. Die Seele des Dramas, so hat er genugsam betont, ist Handlung. Aber selbst der gestaltungskräftige Gerhart Hauptmann verweilt zu oft in der Ausmalung des Zuständlichen, besonders in den Dramen seiner Frühzeit. Noch in seinem letzten gedankentiefen Werke, dem armen Heinrich, wird nach dem ergreifenden Schluss des zweiten Aufzuges im dritten lediglich der Zustand des Unglücklichen geschildert, wenn auch gewiss nicht ohne dramatische Accente. In diesem wie im letzten Aufzug wird zu viel erzählt, statt dass uns die Hauptmomente vor Augen gestellt werden. Im dritten Akt hätten wir Ottegebe und Heinrich vor uns sehen müssen, im

---

[1]) Die Literatur im Streit um den Begriff des Tragischen bei Kurt Bruchmann Poetik 1898 p. 350 f.

[2]) Cherbuliez; s. Erich Schmidt, Lessing I², 598.

letzten hätte ein Shakespeare sich nicht mit der Erzählung der Heilung begnügt, so dass Lessings Worte in uns lebendig werden, wie schwer es ist, eine rührende Erzählung in ein rührendes Drama umzuschaffen.

Der dramatische Pulsschlag ist besonders kräftig in den Dramen des phantasievollen und durch begeisterte Leidenschaft hinreissenden Ernst v. Wildenbruch. Aber die innere Einheit von Ursache und Wirkung vermisst man nicht selten, der Zusammenhang der Handlung ist dann so lose, die Begründung so wenig überzeugend, dass uns Lessings Mahnung vor Augen steht: Die Vorfälle, die die Charaktere in Handlung setzen, müssen notwendig einer aus dem andern entspringen; bei jedem Schritt, den der Dichter seine Personen tun lässt, müssen wir bekennen, wir würden ihn in dem nämlichen Grade der Leidenschaft bei der nämlichen Lage der Sachen selbst getan haben.

Und Sudermann, der Konflikte vorzubereiten und zu schärfen versteht, dem aber die dichterische Tiefe zu fehlen scheint, hat mit seinem „Johannes“ zwar grossen Erfolg gehabt, aber sein Held erregt keine dauernde Teilnahme; denn dieser sich zum Tode drängende Tugendbold lässt uns gleichgültig. Gemartert werden und sterben hält auch er, wie Lessing von den Märtyrern in Cronegks Olint und Sophronia sagt, für ein Glas Wasser trinken.

Um auch ein Beispiel eines fremden Dichters anzuführen: gegen die Forderung Lessings der Folgerichtigkeit der Charaktere, der Einstimmigkeit mit sich selbst verstösst die so viel gerühmte Monna Vanna des Belgiers Maeterlinck. Ihr letztes Tun geht nicht aus dem eigentlichen Kern ihrer Persönlichkeit hervor: die reine, opferfreudige, wahrhaftige Frau hätte lieber sterben müssen, da ihr Mann ihr keinen Glauben schenkt, als sich am Schluss zur Lüge erniedrigen. Und wer glaubt an die Wahrheit eines Charakters

wie Prinzivalli? Kann ein Mann, der so edel denkt und so zart empfindet, wie er sich uns im zweiten Aufzuge darstellt, eine brutale Forderung stellen, dass die Gattin Guidos sich halb nackt zu ihm ins Lager begebe? Alle wunderbare Stimmungskunst Maeterlincks reicht nicht hin, um die Kritik in uns verstummen zu machen; nach ruhiger Überlegung finden wir, wie richtig die folgenden Sätze sind: die Beweggründe zu jedem Entschlusse müssen nach Massgabe des einmal angenommenen Charakters genau gegen einander abgewogen sein. Der Dichter kann die Kunst besitzen, uns durch Schönheiten des Details über Missverhältnisse dieser Art zu täuschen, aber er täuscht uns nur einmal, und sobald wir wieder kalt werden, nehmen wir den Beifall, den er uns abgetäuscht hat, zurück.

IV.

Ein genaueres Eingehen auf die Dramaturgie in den oberen Klassen der höheren Schulen empfiehlt ein erfahrener Pädagog Gustav Wendt.[1]) Er will auch die interessanten Abschnitte über die Art, wie Ekhof die Sentenzen in Cronegks Drama vortrug, ebenso die „treffliche" Abhandlung über das Feuer des Schauspielers (St. 5) dem Schüler nicht vorenthalten. Und er hat recht. Denn was Lessing über die „transitorische" Kunst des Schauspielers gedacht hat, die er von dem Ideal der Schönheit nicht abhängig macht, aber anderseits auch nicht in Naturalismus ausgeartet sehen will, ist bedeutend genug, um dazu Stellung zu nehmen. Ganz besonders wichtig aber erscheinen Wendt die an Weisses Richard III angeknüpften Erörterungen Lessings, ohne dass er sie alle in der Schule zu lesen rät. Dabei wird die Erklärung der Definition der Tragödie durch Aristoteles, die Er-

[1]) G. Wendt „Didaktik und Methodik des deutschen Unterrichts". München 1896, p. 49 f.

örterung über die Fabel und die Charaktere in Betracht kommen; ob auch die auf die Katharsis sich beziehenden schwierigen Fragen dem Primaner vorgelegt werden sollen, wie Wendt meint, kann man bezweifeln. Besonders begabte Schüler werden das Nähere mit Lust erfahren; am klarsten und kürzesten zugleich spricht darüber Erich Schmidt I^2, 614 f. Um aber dem Schüler wie jedem Gebildeten eine genauere Vergleichung mit Shakespeares Tragödie und zugleich eine Nachprüfung der von Lessing hervorgehobenen Mängel des Weisseschen Dramas möglich zu machen, schien uns ein Neudruck von Weisses Richard notwendig. Er soll zeigen, ob wir einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommen. Bei dem Mangel an Zeit in der Schule wird die Privatlektüre aushelfen müssen. Minor hat in seinem Neudruck [1]) die erste, selten gewordene Ausgabe von 1759 zugrunde gelegt; wir wählten die durchaus umgearbeitete zweite Auflage vom Jahre 1765, die der Zeit der Hamburgischen Dramaturgie am nächsten liegt und nach der sich die Aufführung in Hamburg offenbar gerichtet hat.

Lessing nennt das Trauerspiel Weisses eines von unsern beträchtlichsten Originalen, reich an grossen Schönheiten. Die Fehler zu vermeiden, hätten die Kräfte des Dichters ausgereicht, wenn er sich diese nur selbst hätte zutrauen wollen. Lessing spricht zwar dem Drama die der Gattung zukommenden Schönheiten ab, aber er ist geneigt, viele Schönheiten des dramatischen Gedichts und noch andere, die den eigentlichen Schönheiten der Tragödie nahe kommen, anzuerkennen. So hat er ja auch verschiedene französische Tragödien sehr feine, alles Lobes werte Werke genannt, nur dass es keine Tragödien sind. Was er im 81. Literaturbrief an Weisses Eduard III. getadelt,

[1]) J. Minor, Lessings Jugendfreunde. Deutsche National-Literatur 72. Band.

hatte sich dieser zu nutze gemacht und auf die Sprache seines Richard viele Sorgfalt verwendet: sie zeigt Leichtigkeit und Gefälligkeit, besonders einen, im Verhältnis zu seinen Vorgängern, lebendigen Dialog. Die Verse, wenn wir einmal von dem einförmigen deklamatorischen Pathos des Alexandriners absehen, der nach Schillers so bezeichnenden Worten durch seine zweischenklichte Natur die Bewegungen des Gemüts und der Gedanken leitet, sind meist geschickt gebaut. Zu beachten ist, dass Weisse besonders auch durch kürzere Reden, Verteilung eines Verses auf mehrere Personen, worauf Minor schon aufmerksam gemacht hat, Raschheit und grössere Lebendigkeit des Dialogs nach der Weise der Alten erreicht.

Lessing hat Weisses Richard durchaus nicht zu hart beurteilt, nach dem heutigen Geschmack eher zu günstig. Er hat den Jugendfreund, bei aller Nötigung die Wahrheit zu sagen, möglichst schonen wollen. Als der 19jährige Christian Felix Weisse, geb. 28. Januar 1726, die Universität Leipzig besuchte, hatte er das Glück, mit Lessing bald befreundet zu werden, der im September 1746 dorthin kam. Beide Jünglinge übten zusammen ihre Kräfte auf verschiedenen Gebieten der Poesie; diese Verbindung dauerte etwas länger als ein Jahr. Später gingen ihre Wege auseinander, denn die Charaktere waren zu verschieden: hier der tapfere, vorwärts dringende, seiner selbst bei aller Unruhe stets sichere Lessing, dort der furchtsame, begabte, aber nie in die Tiefe dringende Weisse, dessen Schicksal nach dem treffenden Ausdruck seines Biographen[1]) war, stets zu spät zu kommen. Mit Lessing versuchte er sich in der Alexandrinertragödie, beide brachten ihre schon auf der Schule begonnenen Stücke aufs Theater. Während

[1]) J. Minor, Christian Felix Weisse und seine Beziehungen, zur deutschen Literatur des 18. Jahrh., Innsbruck, 1880. Vgl. Minor in der Allg. deutschen Biographie 41. Band.

Lessings Lustspiel „Der junge Gelehrte“ 1748 von der Frau Neuber aufgeführt wurde, gingen Weisses „Matrone von Ephesus“, sein „Leichtgläubiger“ über die Bretter. Erst 1748 nach Lessings Weggang von Leipzig hatte er mit seinem Lustspiel „Die Poeten nach der Mode“ einen grösseren Erfolg, Lessing freilich äusserte sich über das Stück in Berlin ziemlich schonungslos. Als Nicolai für seine Bibliothek der schönen Wissenschaften im Jahre 1756 einen Preis für das beste Trauerspiel ausschrieb, errang Cronegk mit seinen „Codrus“ den Sieg. Nach Cronegks vor der Zuerkennung des Preises erfolgtem Tode wurde der verdoppelte Preis ausgesetzt. Weisse sendete seinen Eduard III. im Beginn des Jahres 1759 ein, zog ihn jedoch zurück, als er sich die Herausgabe der Bibliothek geduldig aufbürden liess. Sein tragisches Hauptwerk aber in Alexandrinern „Richard III.“ war in der Zeit vom Frühling 1758 bis Ostern 1759 entstanden. In dieser ersten Fassung fand das Trauerspiel in Hamburg grossen Beifall, worüber Ekhof, damals bei Koch angestellt, im Jahre 1761 seinem Freunde berichtet. Weisse erzählt selbst, dass er vor seiner Reise nach Paris, durch Rabeners Zureden bewogen, den ersten Teil seines „Beytrags zum Deutschen Theater“ drucken liess, der auch Richard III. enthielt. Da Ekhof ein weiteres Interesse nach dem vierten Akte vermisste und den fünften langweilig fand, arbeitete Weisse seinen Richard Ende 1761 um. In dieser Umarbeitung, die übrigens die Teilnahme für den letzten Aufzug nicht erhöhen kann, erschien das Werk im „Beytrag zum Deutschen Theater“ Leipzig 1765 (Dyk). In Leipzig wurde das Stück in der neuen Gestalt erst am 24. März 1767 gegeben, während die Schauspieler in Hamburg bei Koch, wie Weisse berichtet, die Veränderungen sogleich einstudieren mussten. Auf der Bühne hat es den meisten Erfolg gehabt. Auch nach der „sehr

scharfen Beurteilung Lessings“ [1]) spielte Ekhof 1775 in Leipzig mit der Seylerschen Gesellschaft den Richard, und die allgemeine deutsche Bibliothek zählte noch 1789 Weisses Werk zu den besten versifizierten Stücken.[2]) Weisse tat sich im Feilen und Verbessern der Verse nicht genug, wie ein Vergleich der verschiedenen Ausgaben ergeben würde. Auf diese muss kurz hingewiesen werden, weil darüber nirgends Genaueres gesagt worden ist.[3]) Im Jahr 1771 erschien die „dritte, verbesserte Auflage“ des „Beytrags zum Deutschen Theater“ (Leipzig, Dyk). Der erste Teil enthielt wieder wie die zweite Auflage Eduard III., Richard, Die Poeten nach der Mode, den Naturaliensammler. Der Vorbericht weicht in Einzelheiten von dem im Jahre 1765 ab; z. B. „die Jahre der Lebhaftigkeit“ statt „die Jahre des Genies“; „von Engländern könnten wir . . . die Sprache der Empfindung und Leidenschaften: von Franzosen die Übereinstimmung der einzelnen Teile mit dem Ganzen . . . lernen“. Die gesperrt gedruckten Worte sind verändert. Der Schluss von den Worten an „der Beifall . . . verbindet ihn“ usw. fehlt ganz in der Ausgabe von 1771. Dafür heisst es jetzt: „Wie viel findet er“ (Weisse) „itzt darinnen tadelnswürdiges! Zwölf Jahre machen in unsrer Denkungsart einen ebenso grossen Unterschied, als zwölf Meilen eines zurückgelegten Weges oft in der Himmelsgegend. Doch da er sie nicht zurücke nehmen kann, so hat er wenigstens so viel gebessert, als zu bessern möglich war.“ Eine vierte Auflage erschien unter dem Titel „Trauerspiele von C. F. Weisse“ Leipzig 1776 (Dyk). Der erste Teil enthielt nur Eduard III. und Richard; ein Bild zu IV, 4 ist von Bach gezeichnet und von Geyser ge-

---

[1]) Worte Weisses in der „Selbstbiographie“ Leipzig 1806 p. 88.

[2]) Minor, Weisse a. a. O. p. 210.

[3]) Irrtümer auch bei Goedeke IV², 72.

stochen. Der ausführliche „Vorbericht“ ist neu geschrieben: „Als ich vor achtzehn Jahren diese meine ersten dramatischen Versuche herausgab, geschah es mit weit mehr Mut und Zuversicht als itzt, bey dieser vierten Auflage. Vielleicht war die kühnere Jugend, vielleicht die damalige Lage des deutschen Theaters Schuld.“ Schlegel und Krüger waren tot; Cronegk und Brawe starben in der Blüte ihrer Jahre, Lessing, „der mir durch seinen vertraulichen Umgang die erste Liebe zur dramatischen Poesie eingeflösst hatte,“ schwieg viele Jahre. Mit seinem Eduard und Richard, führt W. aus, habe er Beifall gefunden. „Herr Lessing erwachte wieder mit seiner unsterblichen Minna, mit seiner edlen Emilia“: andere „würdige Männer“ traten auf, darum habe er geschwiegen, „voll patriotischer Freude, mich in meinen dramatischen Spielwerken theils itzt, theils schon im Geiste in der Zukunft übertroffen zu sehen“. „Vielleicht habe ich mir bisweilen zu viel, bisweilen zu wenig zugetraut.“ Auch in der neuen Auflage habe er gebessert. „Gewisse Fehler indessen sind oft Fehler der Zeit, in der man schreibt,“ was die Kunstrichter zu wenig beachteten. „So schien z. B. der gereimte Alexandriner zu der sogenannten Heldentragödie dazumal beynahe unentbehrlich.“ Zum Schluss beklagt er sich, dass sich Deutschland „von einem ganz einseitigen Modegeschmack beherrschen lässt, und sobald ein schöpferischer Geist mit einem vortrefflichen Werk in einer eigenen Form hervortritt, sogleich alle vorher geschätzten Werke verächtlich aus der Hand wirft, bloss weil sie nicht gerade so wie diess sind.“ Das Vorwort über Shakespeare, dessen Lessing in der Dramaturgie gedenkt, fehlt zum erstenmal in dieser Ausgabe von 1776. Verbesserungen einzelner Verse gehen durch alle vier Ausgaben. Eine Stelle aber verdient besondere Erwähnung. Schon in der ersten Ausgabe von 1759 sind folgende Verse (Minors Neudruck V. 865. f.) wenig glücklich und unklar:

Wie! in des Räubers Arm, der ganz von Blute raucht,
In die er seine Hand so oft, so oft getaucht,
Von Königsblute voll, soll ich dich, Tochter, geben?

In unserem Neudruck V. 953. f. lauten sie:

Wie! in des Räubers Arm, er, der vom Blute raucht,
In die er schon so oft die Mörderfaust getaucht,
Von Königsblute voll, soll ich die Tochter geben?

In der dritten von 1771 (S. 209):

Wie? in des Räubers Arm, der von dem Blute raucht.
In das er schon so oft die Mörderfaust getaucht.
Von Königsblute voll, soll ich Dich, Tochter, geben?

Endlich 1776 (S. 182) ist nur der dritte Vers wieder geändert:

Von Königsblute voll, dich, Tochter, hinzugeben?

Dass übrigens die Nachdrucker sich Weisses Richard nicht entgehen liessen, ist kein Wunder. August Sauer besitzt einen solchen Nachdruck, ohne Jahreszahl, der die Neubearbeitung Weisses wiedergibt, also nach 1765 gedruckt sein muss. Der Vorbericht des „Herausgebers" versucht eine, übrigens wirre und unklare, Rechtfertigung Weisses.

Einige sprachliche Bemerkungen seien hieran geknüpft, die zum Teil zeigen, welche Umwälzung sich vom Jahr 1759 bis zur Zeit, da Goethes Götz und Werther erschienen, in unserer Sprache vollzogen hat. Mit den zeitgenössischen Dichtern sind Weisse jetzt veraltete Ausdrücke und Wendungen gemeinsam; z. B. V. 806 „zittre vor dein Blut", von 1765 an „für dein Blut"; V. 837 itzt (Reim: schützt) durch alle vier Ausgaben; V. 439 in Kerker holen, vgl. V. 1420, 1765 V. 1540, so noch 1776 Lessing im Nathan: in Osten, in Sack, in Kopf. Doppelte Negation V. 874: „da ist kein Retter nicht", vgl. V. 898, von 1765 an V. 962 „da ist kein Retter mehr", obwohl doppelte Negation noch im Nathan, z. B. „wenn Deinem Herzen nur sonst

kein Verlust nicht droht", und Goethe im Faust. — V. 186: „lass ihr sehn". So noch 1776, vgl. Lessing 81. Literaturbrief „liess ihrem Mortimer merken", und öfter. Auffallend V. 113 „dass sie dem Graf dadurch ein Recht zur Krone giebt", schon 1765 geändert „dass sie dadurch zum Thron ein Recht dem Grafen giebt". V. 249 „Er, der den ältsten Prinz als König selbst erkannt", von 1765 an „den ersten Prinz" usw. V. 810 „dies Herzens", von 1765 an „diess". — Latinismus V. 1423 „ach mich Unselige", ebenso 1765 V. 1543, und noch 1776. — Synkope V. 322 „mein zärtlichs Blut", so 1765, aber 1771 und 1776 „mein zärtlich Blut"; V. 341 „nichts Partheylichs", so noch 1776; V. 580 „sein traurigs Ehebette", 1765 „sein blutigs Ehebette", von 1771 an „sein blutig E." Lessing oft so im Nathan: „albern Mönch", „ledern Gurt", „Bessers", „Unglaublichers". — Das Präteritum von fürchten wie bei Luther: 1759 V. 1165: „sie furcht' ich auf dem Thron", 1765 V. 1193 „bey Gott — bald furcht ich mich!" Aber 1771 und 1776 „bey Gott! sie schreckte mich". — Wie Luther braucht er historisch richtig „versühnen" in allen vier Ausgaben: „den Bösewicht versühnt", vgl. „Blut muss mich versühnen", zweimal Reim darauf „verdient" und „verdienen", vgl. „wenn du mich willst versühnen", Reim „dienen", „ich hofft ihn zu versühnen", Reim „Mienen"; vgl. Gerhart Hauptmann „Armer Heinrich": „du musst versühnet sein". — V. 8 „und flehn umsonst ihr Leben": vgl. V. 465 „du flehst umsonst ihr Leben", vgl. V. 465 „du flehst ein taubes Ohr"; so noch bis Schiller Akkusativ: schon mhd. der blosse Dat. und Akk. bei „flehen", s. Weigand I, 541 und Grimm unter „flehen".

Die Quelle zu Weisses Richard ist noch nicht nachgewiesen. Minor denkt an Rapins († 1725) Geschichte Englands. Vielleicht verdient der Hinweis Beachtung, dass Lessing im 81. Literaturbrief — 7. Februar 1760 — bei der Recension von Weisses Eduard III.

auch eine Stelle aus Rapin anführt, die er „nie ohne die grösste Rührung hat lesen können".

V.

Weisse selbst sagt in der Vorrede, er habe sich an Shakespeares Werk erst erinnert, als das seinige fertig war. Gekannt hat er Shakespeare sicher, und ohne mit Danzel eine Lüge Weisses anzunehmen, ist es doch sehr wahrscheinlich, dass er durch die Übersetzung einiger Scenen aus Akt I, IV und V des Shakespeareschen Richard, die 1756 im 39. Stück der „neuen Erweiterungen der Erkenntniss und des Vergnügens" erschienen,[1]) zu seiner Dichtung angeregt worden ist. Minor[2]) hat gezeigt, dass einige Stellen, besonders die Erzählung des Traums in I, 1 und die Werbung um Elisabeth in III, 4 auf eine Bekanntschaft mit Shakespeares Werk hinweisen. Von dem Genius Shakespeares ist freilich Weisse nicht tiefer berührt worden. Ganz im französischen Geschmack ist die Führung der Handlung wie die Charakteristik. Von seinem Eduard III. hatte Lessing schon gesagt: „Die Ökonomie ist die gewöhnliche der französischen Trauerspiele, an welcher wenig auszusetzen, aber selten auch viel zu rühmen ist." Zunächst eine kurze Übersicht nach der ersten Ausgabe des Stückes. Von Entwickelung im Charakter Richards ist keine Rede; die Handlung spielt im Tower und beginnt nach französischem Vorbild kurz vor der Katastrophe. Richard berichtet seinem Vertrauten Catesby seinen schrecklichen Traum und teilt ihm seinen Anschlag mit: die verwitwete Königin soll ihre Tochter Elisabeth nicht Richmond sondern ihm geben, durch die Ermordung ihrer jungen Söhne werde sein Thron geschützt werden. Stanley spricht vergeblich für die bereits angekommene Königin und

[1]) Danzel, Lessing I², 440.
[2]) Lessings Jugendfreunde a. a. O. p. 6, 37 f.

macht sich dem niedrigen Catesby verdächtig. Im II. Aufzug tröstet Elisabeth ihre für die Prinzen fürchtende Mutter. Dann folgt das Wiedersehen mit dem jungen König Eduard und Richard von York, die von Schrecken verfolgt, von Todesfurcht solange gequält, ihr Entzücken aussprechen, die Mutter wiederzusehen. Aber Catesby führt allen Bitten zum Trotz die Prinzen in ihr Zimmer des Tower zurück. Erst Stanleys Erscheinen und sein Hinweis auf Richmond richten die Frauen aus der Verzweiflung auf. Elisabeth erwartet mit Grauen Richards Antrag. Im Beginn des III. Aktes denkt sie in einem Selbstgespräch daran, den Wüterich gleich nach der Heirat zu ermorden. Catesby meldet, dass Richard sie allein sehen wolle, und in der 4. Scene wirbt er mit allen Künsten der Heuchelei um ihre Hand: die Ursache seiner Missetaten sei nur seine Leidenschaft zu ihr gewesen. Als sie die Befreiung ihrer Brüder und die Rückgabe des geraubten Throns als Bedingung verlangt, droht er mit dem Tode ihrer Brüder. Vergebens sucht sie ihn durch einen Fussfall zu erweichen; die Mutter eilt herbei, um sie zu erheben. Als Richard fort ist, lässt Stanley durch die Nachricht vom Herannahen Richmonds einen Strahl der Hoffnung in die Nacht ihres Unglücks leuchten. Richard teilt im IV. Aufzug Catesby mit, dass er, von „edler Mordsucht“ glühend, mit Tyrel die jungen Prinzen töten wolle: das Volk erkläre sich gegen ihn bei der Nachricht, dass Richmond kommt. Auch Stanley solle fallen, sobald Richmond besiegt sei. Als Richard allein ist, schaudert er einen Augenblick beim Gedanken des Mordes der unschuldigen Kinder, aber durch die Worte:

Verdammte Phantasie! wie oft wirst Du mich plagen? —
Ich Feiger! werd' ich noch zuletzt vor Schatten zagen?

reizt er sich selbst zum Verbrechen. Den zaudernden Tyrel bedroht er, und beide gehen mit gezückten Dolchen in das Gewahrsam der Prinzen. Indes erklärt Elisabeth

ihrer Mutter (IV, 4), sie sei bereit, sich für ihre Brüder zu opfern. In ihrer Angst um die Kinder will die Mutter zu ihnen, da tritt Richard heraus: er hat sie selbst getötet, weil Tyrel es nicht über sich gewonnen hat. Schon triumphiert er, sein Thron sei jetzt sicher, da meldet ihm Catesby den Sieg Richmonds und den Übertritt Stanleys zu ihm. Richard bricht in rasende Wut aus, verflucht alle und sich selbst und will in Strömen Blutes zur Hölle gehen. Nachdem er Catesby erstochen, stürmt er fort, während Tyrel den sterbenden Catesby, der seinen Verrat an der Königin bereut, abführt. Im letzten Aufzug erzählt Tyrel dem aus der siegreichen Schlacht heimkehrenden Stanley ausführlich die entsetzliche Ermordung der Prinzen und Catesbys Tod. Den jammernden Frauen vermag Stanley auch durch die Nachricht des Sieges nur schwachen Trost zu bringen. Er stellt Richards ungestüme Kampfeswut dar und sein Ende. Vom Ross gestürzt, erschöpft, lag er, brüllte laut und fluchte Gott und dann Richmond, der sich ihm liebreich nahte. Beide Frauen beklagen nur, dass Richard so spät gestorben, nachdem er die Kinder getötet. Die Mutter will auch nicht den siegreichen Richmond empfangen, sondern im Kloster um ihre Kinder trauern.

Was Weisse durch die Umarbeitung, die für die folgenden Ausgaben massgebend geblieben ist, gewonnen hat, liegt dem Leser durch diesen Neudruck vor Augen. Die wesentliche Änderung beginnt mit dem Schluss von III, 4; von V. 845 stimmt daher die Zählung nicht mehr mit der in Minors Neudruck überein. Der dritte Aufzug schliesst jetzt mit Richards Auftrag, Catesby solle Tyrel senden, damit dieser mit ihm den Mord an den Prinzen vollziehe. Der vierte beginnt mit dem Gespräch der Königin und Elisabeth. Um die Brüder zu retten, will Elisabeth Richards Hand annehmen; Stanley wird von Richard bei den Frauen überrascht und kann sich nur durch die Flucht vor seinem Degen-

stoss retten (IV, 3). Nachdem Elisabeth Richard in Gegenwart der Mutter ihre Hand zugesagt hat, verspricht er die Rettung ihrer Brüder. Aber in dem gegen 1759 ausführlicheren Monolog IV, 5 bereitet er sich für den Mord vor und sucht eine Anwandlung von Gewissenszweifeln zu überwinden. Der vierte Akt schliesst jetzt mit dem Befehl Richards an Tyrel, ihm ins Gefängnis zu folgen. Erst im fünften erleben jetzt die Frauen die Ermordung der Kinder: Richard kommt mit blutigem Dolch aus dem Gefängnis, die Frauen eilen trotz seinem Widerstreben, da sie die Tür offen finden, hinein. In der vierten Scene wird dann erst Catesby ermordet. In der letzten tritt Richmond selbst auf, während 1759 von ihm nur berichtet wurde.

Wie arm an Handlung ist dieses Drama im Vergleich mit Shakespeares Werk! Wie ermüdend ist die beständige Erzählung im letzten Akt! Wie gewaltig wirkt dagegen Shakespeares Richard durch sein Erscheinen auf dem Schlachtfeld mit dem verzweiflungsvollen Rufe: Ein Pferd, ein Pferd, mein Königreich für ein Pferd! Und welches Zerrbild von einem Menschen dieser Richard Weisses! Aber wozu darüber reden, da Lessing so überzeugend nachgewiesen hat, wie dieser „eingefleischte Teufel“ nicht die geringste Teilnahme erwecken kann. Auch seine Darlegung, welche peinliche Empfindung in uns das Unglück der ganz unschuldigen Personen erregt, ist durchaus zutreffend. Ebenso sein Tadel, dass dieser Richard trotz seinen Missetaten, die wir haben mit ansehen müssen, „auf dem Bette der Ehre“, den Degen in der Faust, stirbt.[1]) Dieser Tod kann uns nicht für den Un-

[1]) Lessing tut Weisse hierin nicht Unrecht, wie Minor (Biographie p. 212) glaubt. Aber wichtig ist Minors Darlegung, wie der Tod des Freigeistes in der Dichtung des 18. Jh. sich darstellt, vgl. seine Recension des Buches von

willen schadlos halten, den wir durch das ganze Stück über den Triumph seiner Bosheiten empfunden. (St. 79.)

VI.

Und Shakespears Richard? Wir erwarten vergeblich, dass Lessing nun auch über ihn ein „kräftig Wörtchen" sagt. Ergreifend hat er die Eigenart des grossen Briten charakterisiert. „Auf die geringsten von seinen Schönheiten ist ein Stempel gedrückt, welcher gleich der ganzen Welt zuruft: ich bin Shakespeares! Und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, sich neben ihr zu stellen! Keine einzige Scene, sogar keine einzige Tirade hätte Weisse so brauchen können, wie sie bei Shakespeare ist." Aber Lessing hat nicht dargelegt, warum Shakespeares Werk eine Tragödie ist, die ihren Zweck nicht verfehlt, die Mitleid und Furcht, wie er doch will, in möglichst hohem Grad erregt. Stimmt Shakespeares Richard mit den Grundsätzen überein, die Lessing, auf Aristoteles fest vertrauend, vorträgt? Oder ist Shakespeares Werk mit dem Massstab des Aristoteles überhaupt nicht zu messen? Charaktere wie Richard und Macbeth zeigen, dass die moderne Tragödie von der antiken sich wesentlich unterscheidet, weil sie dem vollen Ausleben der Persönlichkeit alle mögliche Freiheit gewährt. Shakespeares Richard ist kein „blutdürstiger, seines Blutdurstes sich rühmender, über seine Verbrechen sich kitzelnder Teufel", in dem wir keinen einzigen Zug mit uns selbst finden. Sein Richard lebt in einer harten, verderbten Zeit, da die Selbstsucht alles zu wagen sich erdreistet, da alle gegen

---

August Sauer, Joachim Wilhelm v. Brawe im Anzeiger für dt. Altertum V, 388 f. Ich meine, dass noch Talbots Ende in der „Jungfrau von Orleans" auf jene von Sauer angeführte Stelle in Klopstocks Messias zurückgeführt werden kann.

alle kämpfen. Nichtswürdige kommen empor oder sind in herrschender Stellung, die ihn, dem die Natur eine Missgestalt gegeben, geringschätzig behandeln zu dürfen glauben. Sie sind nicht besser, nicht gewissenhafter als er, nur schwächlicher, verächtlicher, kleinmütiger. Der von Ehrgeiz und Herrschsucht Gespornte meint um so eher sich über die verworfene und erbärmliche Umgebung selbst zu erhöhen ein Recht zu haben, als er sie an schöpferischer Intelligenz, an rücksichtsloser Tatkraft, an Mut, an Ehrlichkeit gegen sich selbst — er heuchelt nur gegen andere, um seine Zwecke zu erreichen — weit übertrifft. Was Otto Ludwig von Shakespeares grossen Bösewichtern sagt, gilt ganz besonders von Richard: sie wissen immer, was sie sollen, sie anerkennen das Sittengesetz und handeln doch dagegen, sie tun, was sie wollen, was sie müssen in der Konsequenz der Leidenschaft. Das Bewusstsein seiner Überlegenheit ruft jene fast humoristische Stimmung in Richard hervor, in der er mit den Menschen und Dingen spielt, die sein dämonisches Wesen und Wirken mildert, zumal da er sich selbst nicht im geringsten schont, sondern seine Verworfenheit sich selbst vorhält. Darum sind nicht alle Fäden zerrissen, die ihn mit der Menschlichkeit verbinden. Nicht er ermordet die Kinder, wie Weisses Richard, sondern er lässt sie ermorden. An die Mutter wagt sich sein übermenschlicher, frecher Trotz nicht heran, und vor der Entscheidung, da es um ihn einsamer geworden ist und die kalte, ruhige Selbstbeherrschung ihn verlässt, da er den Mächten und den Schauern der Phantasie und des Gewissens anheimgegeben ist, sehen wir vor uns, welche Qualen sein erschüttertes Innere durchwühlen. Shakespeares Richard ist ein furchtbarer Übermensch, über den dennoch zuletzt das Natur- und Sittengesetz triumphieren. Er tut das Böse, aber nicht aus Lust am Bösen, sondern

nur, weil und wenn es ihm zweckmässig erscheint[1]): sein Wesen ist voll Kraft und Folgerichtigkeit und in seiner Art voll Grösse bis zum letzten Augenblick. Der tiefere Grund, warum Richard uns nicht widerwärtig wird, muss also doch darin liegen, dass die Lust, die uns seine kraftvolle, in sich geschlossene, grossartige Persönlichkeit gibt, die Unlust überwiegt, die wir durch seine Greueltaten empfinden. Diese Erklärung stimmt mit einer Briefstelle Lessings an Mendelssohn vom 2. Februar 1757 überein, in der er seine Gedanken über die Illusion und über die Tragödie ausspricht. Alle Leidenschaften, führt er aus, sind uns angenehm als Leidenschaften, insofern wir dadurch eines grösseren Grades unserer Realität bewusst sind. „Ihnen darf ich es aber nicht erst sagen: dass die Lust, die mit der stärkeren Bestimmung unserer Kraft verbunden ist, von der Unlust, die wir über die Gegenstände haben, worauf die Bestimmung unsrer Kraft geht, so unendlich kann überwogen werden, dass wir uns ihrer gar nicht mehr bewusst sind.“ Erich Schmidt ist es nicht entgangen, dass Lessing diese Gedanken in der Dramaturgie leider nicht benutzt und ausgeführt hat, während ihm Schiller auf diesem Wege gefolgt ist. Freilich darf nicht vergessen werden: von einem Richard im Leben würden wir uns dennoch mit allem Abscheu und Widerwillen wegwenden. Die beruhigende Gewissheit, dass wir es mit einem Spiel der Kunst zu tun haben, erhält uns die Freiheit des Gemüts, die ästhetische Lust. Das ist die „bewusste Selbsttäuschung“, von der heute mit Konrad Lange soviel geredet wird. Schon Grillparzer hat einmal gesagt, das Tragische müsste von der Bühne verbannt

---

[1]) Gustav Freytag, Technik des Dramas 1872 p. 264 „Richard ist ein praktischer Mann und ein Fürst, der das Böse nur tut, wo es ihm nützt, dann freilich erbarmungslos mit einer wilden Laune.“

bleiben, wenn nicht das Bewusstsein, dass es erdichtet sei, es immer begleiten könnte. Und 1817 schrieb er die bedeutsamen Worte[1]): „Der Zuschauer muss, was er sieht, in einem gewissen Grade für wahr halten; aber seinen Zustand muss ein dunkles (ich hätte bald gesagt: bewusstloses) Bewusstsein begleiten, denn wo bliebe sonst das Vergnügen an tragischen Begebenheiten?“ usw.

Otto Ludwig, der den Glauben an die Existenz der Person so stark wie möglich zu erregen für notwendig hält, äussert doch: „Freilich soll die künstlerische Illusion nie zu dem Irrtum sich steigern, das geschehe wirklich, was auf dem Theater vorgeht.“ — Keiner hat die Hoheit des Shakespeareschen Werkes tiefer empfunden als Schiller. „Richard III.“, so schreibt er an Goethe 28. November 1797, „ist eine der erhabensten Tragödien, die ich kenne, und ich wüsste in diesem Augenblick nicht, ob sonst ein Shakespearisches ihm den Rang streitig machen kann. Die grossen Schicksale, angesponnen in den vorhergehenden Stücken, sind darin auf eine wahrhaft grosse Weise geendigt, und nach der erhabensten Idee stellen sie sich nebeneinander. Dass der Stoff schon alles Weichliche, Schmelzende, Weinerliche ausschliesst, kommt dieser hohen Wirkung sehr zu statten; alles ist energisch darin und gross, nichts Gemeinmenschliches stört die rein ästhetische Rührung, und es ist gleichsam die reine Form des Tragisch-furchtbaren, was man geniesst. Eine hohe Nemesis wandelt durch das Stück, in allen Gestalten, man kommt nicht aus dieser Empfindung heraus von Anfang bis zu Ende . . . Kein Shakespearisches Stück hat mich so sehr an die griechische Tragödie erinnert.“ Diese Bewunderung zeigt, dass der grosse Dichter, damals mit seinem Wallenstein beschäftigt, seinen sich auch gegen die

[1]) Sämtl. Werke 15⁵,85.

gesellschaftliche Ordnung auflehnenden Helden von allem Weichlichen und Sentimentalischen frei zu halten bestrebt war, und der Schluss der Briefstelle, dass er den realistischen Wallenstein mit der Schicksalsidee der Griechen in Verbindung zu bringen sich mühte. Andere haben übrigens schon hervorgehoben, dass die Scene zwischen Macdonald und Deveroux (V, 2) durch die Mörderscenen im Richard beeinflusst ist.

Berlin, im Juni 1903.

Daniel Jacoby.

Textkritische Anmerkung.

Unserem Text liegt aus den oben S. XV dargelegten Gründen die zweite Bearbeitung des Stückes zugrunde: Beytrag zum Deutſchen Theater. Erſter Theil. Zwote, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung 1765. Die Vignette zeigt Melpomene am Fuss des Parnasses in den von Klio aufgeschlagenen „Britischen Jahrbüchern“ lesend. Die Vorrede steht Bl. 2—4; das Stück selbst S. 121—252. Die Seitenzahlen sind im Neudruck nicht vermerkt, die Verszahlen neu hinzugefügt. Die Eigenheiten und Altertümlichkeiten der Ausdrucksweise und Schreibung sind überall bewahrt worden; ebenso wurden die Sonderbarkeiten der Interpunktion nicht angetastet, nicht einmal die auffällige Vorliebe Weisses oder des Setzers für den Doppelpunkt, der auch häufig für Punktum, Ausrufungszeichen und Gedankenstrich gesetzt ist. In der dritten Auflage des Beytrags hat Weisse einige dieser Stellen, aber keineswegs alle, verändert und gebessert. Apostrophe sind sehr selten; eingesetzt habe ich ihn nur V. 82 und 266 Tow'r statt Towr nach Analogie von V. 310, 317, 329, 356, 411, 421 und 1047. Die am Ende des Bandes verzeichneten Druckfehler sind verbessert. V. 217 ist die fehlende erste Hälfte: O Bosheit, der nichts gleicht! aus der ersten Auflage des Beytrags (1759) ergänzt. Ausserdem sind folgende Fehler verbessert: 97 lebe!“ ſchrien statt lebe! ſchrien“ nach 294 Geht statt geht vor 355 Eduard statt Eduard. vor 357 York statt York. 372 wie statt wit 373 dem statt den 572 beweinen. statt beweinen, 613 dieſen statt dieſem vor 625

Erſter Auftritt **statt** Fünfter Auftritt **vor** 713 Eliſabeth **statt** Eliſabeth. 867 Frohlockend **statt** Frolockend **vgl.** V. 1172 945 her. **statt** her 1046 Weiß es **statt** Weißes 1057 daß **statt** das 1192 von **statt** vom 1210 „Oheim!“ **statt** „Oheim! 1225 Tyrel **statt** Tyrell 1231 Zorn **statt** Zorn? **vor** 1319 Richard **statt** Richard. 1350 Northumberlands **statt** Nordhumberlands **vgl.** 1345 1368 Grabe. **statt** Grabe 1460 Augenlieder **statt** Augenlüder 1516 Stimme. **statt** Stimme, 1526 Muths! **statt** Muths? 1579 frohlockt **statt** frolockt 1614, 1615 Lorbeern **statt** Lorbern **vgl.** 1620, 1683 1661 allein — **statt** allein! — 1670 Du?“ **statt** Du?

A. S.

Beytrag

zum

Deutschen Theater.

[Vignette: Crusius inv. del. et. sc. 1759.]

Erster Theil.

Zwote, verbesserte und vermehrte Auflage.

Leipzig,
in der Dykischen Buchhandlung,
1765.

Deutschland hat noch keinen so großen Ueberfluß an guten Trauerspielen, daß nicht ein Autor bisweilen einen Versuch wagen könnte. Es würde schwer seyn, die Ursache davon auszufinden. An tragischen Genie kann es wahrhaftig nicht fehlen; denn es ist keine Art der Dichtkunst, darinnen wir nicht Meisterstücke aufweisen könnten: und selbst einige unter uns, worunter der seelige Herr Schlegel zuerst genennet zu werden verdient, haben gezeiget, daß auch die deutsche Muse des Cothurns fähig ist. Aber ein unglückseeliges Schicksal hat bisher über die deutsche Schaubühne gewaltet. Einige dieser Lieblinge der Musen sind in der Morgenröthe ihres Witzes verblühet, und haben uns durch ihre ersten Früchte gezeiget, was für eine angenehme Hoffnung wir mit ihnen verlohren haben, andere lassen, wir wissen nicht, aus was für unglücklichen Ursachen, die Jahre des Genies vorbeyfliehen: sie schmeicheln uns mit Hoffnung, und lassen sie unerfüllt, bis sie die Geschäffte des Lebens überhäufen, oder sie sich in andere Sorgen vertheilen; wieder andern fehlt es an Aufmunterung: sie haben niemals eine gute Schauspielergesellschaft gesehen, und kennen die dramatische Dichtkunst blos aus dem Aristoteles und Hedelin, oder höchstens aus etlichen guten Stücken. Es ist aber gewiß, daß es fast eben so schwer ist, ein guter dramatischer Dichter bloß aus Regeln zu werden, ohne ein Theater gesehen zu haben, als man aus bloßen chorographischen Grundsätzen schwerlich ein großer Tänzer werden wird: man kennt weder die große, noch die kleine Welt, weder den Hof noch das gemeine Leben, weder die Sprache des Umgangs, noch die Sprache der

Leidenschaften genug, man machet einen Versuch auf der Studierstube, er gelingt nicht, und der theatralische Dichter stirbt in seiner Geburt.

An vortrefflichen Beyspielen fehlet es uns nicht. Ohne die großen Muster der Alten zu erwähnen, haben wir die Exempel unsrer Nachbarn der Engländer und Franzosen vor uns, die uns in der dramatischen Dichtkunst weit hinter sich zurück gelassen haben. Bloße Nachahmer sollten wir freylich nicht seyn: ein Fehler, der uns nur allzusehr eigen ist! würden wir nicht wohl thun, wenn wir zwischen ihnen die Mittelstrasse nähmen, von beyden lernten, und einen eignen Weg beträten? Von Engländern könnten wir die großen tragischen Situationen, die Bearbeitung und Abstechung der Charaktere, den edlen, kühnen und erhabnen Ausdruck, und die Sprache der Leidenschaften: von Franzosen die Wohlanständigkeit der einzelnen Theile zum Ganzen, die gezüchtigte und feine Sprache des Hofes, der Gefälligkeit und der Liebe, und endlich die Regelmäßigkeit und Ordnung lernen: durch eine solche Vereinigung würden wir den Schwulst und das Uebertriebene der einen, und das Leere und Geistlose der andern; das Zügellose, Unregelmäßige, und oft in eine Wildheit ausartende der Engländer, und das lächerliche, galante, coquettenmäßige und seichte der Franzosen vermeiden. Noch besser aber thäten wir, wenn wir die Natur des menschlichen Herzens und der Leidenschaften kennen lernten, und blos dem Pfade der Alten nachgiengen —

Dieses waren die unmaßgeblichen Gedanken, die der Verfasser anführte, als er seine ersten Versuche in der dramatischen Dichtkunst der Welt zur Prüfung übergab. Der Beyfall, mit dem sie ihn beehret, verbindet ihn, sich dessen täglich würdiger zu machen. Er hat also den Tadel über dieselben sorgfältiger, als die Lobsprüche gesammelt. Man hat dem jungen Eduard vorgeworfen, daß er nicht männlich genug handle: aber er mußte diesen Fehler begehen, sonst wäre das tragische Ende seines Vaters nicht erfolget, und die Kunstrichter haben es schon längst er-

wiesen, daß die vollkommenste Tugend in einem theatralischen Helden das ungeschickteste Ding ist, große Situationen hervorzubringen. Was würde ein Achilles ohne Zorn und ein Aeneas ohne Treulosigkeit für uns seyn? Dies wäre also wohl der geringste Fehler. Die übrigen, die der Kenner am meisten fühlen wird, haben sich nicht wohl ändern lassen, wenn der Verfasser nicht ein ganz neues Stück draus machen wollte: die schwachen Verse aber, hat er, wo sie ihm in die Augen gefallen, zu verbessern gesucht.

Richard den Dritten hat er in den leztern Akten gänzlich umgeschmolzen: der Vorwurf war gegründet, daß sich die Haupthandlung im dritten Akte schloß; da sie nach der neuern Veränderung bis ans Ende fortläuft. Er hofft, daß dieses Stück, da die Vorstellung desselbigen auf der Kochischen Schaubühne so glücklich ausgefallen ist, mehr dadurch gewinnen als verliehren soll.

So lange als es auf dem deutschen Parnasse noch Dunkel und Reimreiche giebt, so lange werden vielleicht die Poeten nach der Mode auf dem Theater nicht ohne einige Verdienste seyn: wie gerne würde sie der Verfasser wegstreichen, wenn die Satyre ihren Stachel unter uns verliehren sollte! Wenn man in dem Divertissement unter den angeführten vortrefflichen Dichtern Deutschlands, einen Wieland, Zachariä, Ebert, Dusch, von Gerstenberg, von Thümmel u. a. m. die die Ehre unsrer Musen sind, nicht genannt findet: so muß man sich erinnern, daß es des Verfassers Absicht nicht gewesen, ein kritisches Verzeichniß unserer Dichter zu liefern.

Richard der Dritte,

ein

Trauerſpiel

in

fünf Aufzügen.

- - - - qui nimios optabat honores,
Et nimias poſcebat opes, numeroſa parabat
Excelſae turris tabulata, vnde altior eſſet
Caſus, per impulſae praeceps immane ruinae.

JUV.

Shäkspear, der größte englische Dichter nach dem allgemeinen Geständnisse seiner eigenen Nation, hat auch aus dem Leben Richard des dritten ein historisches Trauerspiel verfertiget. Der Verfasser des gegenwärtigen würde es niemals gewagt haben, diesem großen Meister nachzuarbeiten, und den schrecklichen Zug aus dieses Königs Geschichte zum Innhalte eines neuen Trauerspiels zu machen, wenn er sich nicht zu spät daran erinnert hätte. Sollte er aber ja bey der Vergleichung zu viel verliehren, so wird man wenigstens finden, daß er keinen Plagiat begangen, indem das Seinige fertig war, ehe er das Englische gelesen; aber vielleicht wäre es ein Verdienst gewesen, beym Shäkspear einen Plagiat zu begehen!

Spielende Personen.

Richard, III. Protector von England, der sich aber durch seine Ränke auf den Königlichen Thron erhoben.

Eduard, ältester Prinz Eduard des 4ten, der unter dem Namen Eduard V. zween Monate König gewesen von seinem Oheim und Vormund Richard aber herabgestoßen worden.

Richard, Herzog von York, Bruder des vorhergehenden: ein Prinz von 7 Jahren.

von Richmond, Graf Heinrich Tutor, Bräutigam der Prinzeßinn Elisabeth.

Stanley, ein Minister.

Catesby, Vertrauter Richards.

Elisabeth, verwittbete Königinn, Mutter des jungen Prinzen.

Elisabeth, älteste Prinzeßinn der vorigen.

Tyrel, ein Criminel-Officier, der mit über den Tower gesezt ist.

Der Schauplatz ist im Tower in London.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Richard, Catesby.

Catesby.

O König, welch ein Gram umwölket Dein Gesicht?
Kaum, daß der junge Tag die Finsterniß durchbricht,
So seh ich Dich voll Grimm schon nach dem Tower eilen —
Soll Catesby, Dein Freund, nicht Deine Sorgen theilen?
Was fehlt zu Deinem Ruhm, was fehlt zu Deiner Macht!
Du, Richard, hast das Glück Dir unterthan gemacht:
Du sprichst, und Könige zwingst Du vor Dir zu beben,
Sie winden sich im Staub, und flehn umsonst ihr Leben:
Sie dräun auf ihrem Thron, Du reißest sie herab,
Und steigest kühn darauf, und stößest sie ins Grab,
Und doch —

Richard.

Und doch hab ich noch heut, eh es getaget,
Vor einem Traum, ein Nichts, glaubst Du es wohl, gezaget?

Catesby.

Du, Herr, vor einem Traum —

Richard.

Ein schauervoll Gesicht!
Ich zittre noch davor, und dennoch glaub ichs nicht.

Sieh kalte Tropfen noch die bleiche Stirn bedecken!
Freund, höre die Geschicht, und fühle meine Schrecken!
Verbreitet lag umher der Tod der Mitternacht
In feyerlicher Still, in fürchterlicher Pracht:
Es schlief die Welt; nur mich floh noch des Schlafes Friede,
Ich wand mich voller Angst auf meinem Lager müde:
Da drang ein wild Geheul in mein erschrocknes Ohr,
Und schnell stieg um mich her ein Geisterheer empor,
Sie drohten schrecklich mir mit aufgehobnen Händen:
Ein blutiges Gewand floß von den langen Lenden;
Ich sah, es waren die, die nicht mein Schwerd verschont,
Und deren frühes Grab mit Kronen mich belohnt:
Ich sahe Heinrichen, und seinen Sohn, und Annen,
Durch Flüche wollt ich sie von meinem Lager bannen:
Umsonst! sie nahten sich unaufgehalten, mehr,
Und hinter ihnen stand auch Vaughan, Grey, Rivers,
Wehmüthig zeigten sie auf die noch ofnen Wunden,
Und klagten laut die Schmach, die sie durch mich empfunden,
Doch Heinrich rief zulezt dieß Donnerwort mir zu:
„Des ewgen Grimm erwacht! Bald bebst Du — Richard!
Du! —
„Dein frevelhaftes Blut wird bald den Kampfplatz färben,
„Die Rache kömmt, Du wirst verzweifeln, Du wirst sterben!
„Dich zieht das edle Paar, dem Englands Thron gehört,
„Mit sich ins Grab: und Du bist ganz der Hölle werth! —"
Er sagts: sie winkten all, und ihre Blicke brannten,
Indem sie mit Geheul mir Richmonds Namen nannten,
Sie nannten ihn dreymal, und drohten noch dreymal,
Und dann verschwanden sie! und Stacheln ohne Zahl,
Ließ dieß verfluchte Bild in meiner Brust zurücke!
Zu Jahren dehnten sich die kurzen Augenblicke
Der Nacht — willkommner Tag! so freudig scheint das Licht
Dem in der Finsterniß verlebten Mörder nicht:
Da lief ich selbst in Tower, sah nach den Königsknaben,
Die der gerechten Wuth wir noch zu opfern haben;
Von meinem Traum getäuscht fiel mir Erschrocknen ein,
Als könnt ein falscher Freund vom Kerker sie befreyn:

Allein ich fand sie noch zu meinen Füßen beben,
Vom kalten Schrecken bleich bat ieder um sein Leben:
Noch nicht zertrat ich sie, allein der Augenblick,
Der dieß ihr Blut verlangt, entscheidet ihr Geschick.

Catesby.

Dein Traum ist schrecklich, Herr, doch Du kannst ihn verlachen,
Ein Spiel der Phantasie darf Dir kein Schrecken machen:
Herr Deines Glücks, ein Gott! wer ists, der Dir noch droht?
Er wag es nur, Du winkst, und selbst Dein Wink ist Tod!
Die Prinzen, die vielleicht noch einen Anhang fänden,
Da Unschuld für sie spricht, sind, Herr, in Deinen Händen;
Die Großen Deines Reichs sind alle Dir geweiht,
Was fehlt Dir für ein Haupt zu Deiner Sicherheit?

Richard.

Der Prinzen Mutter noch, sammt ihren Prinzeßinnen —
Dann droht mir weiter nichts, läßt diese sich gewinnen:
Aus ihrer Freystadt ruft ein Brief sie her zu mir:
O Schicksal bringst du sie! Heil mir! und Weh! Weh ihr! —
Und sie kömmt ganz gewiß; wirds eine Mutter wagen,
Wie sie, um diesem Preiß die Fodrung auszuschlagen?
Der Söhne Leben hieng, schrieb ich, nur davon ab,
Sonst grüb sie ihnen selbst ein unvermeidlichs Grab.

Catesby.

Du siegst gewiß, —

Richard.

O! dann will ich der Träume spotten,
Dann dämpf ich auf einmal den Geist der Zwietrachtsrotten.
Sieh meinen großen Plan, und freue Dich mit mir,
Du weißt es, Catesby, mein Glück dringt bis zu Dir!

Catesby.

Kann Deine Staatskunst, Herr, zu höhern Gipfeln steigen?

Richard.

Ja mehr, als iemals, Freund, mußt ich sie ietzo zeigen.
Du weißt, mit welcher List ich aus der Mutter Hand
Den jungen Eduard mit seinem Bruder wand:
Er war schon König, ich, Protektor: iedes glaubte,
Daß ich zum Heil des Staats der Königinn ihn raubte,
Allein, wie bald verschwand vor ihm des Thrones Pracht,
Er und sein Bruder ward in Tow'r von mir gebracht:
Da ließ ich unters Volk den falschen Ruf verstreuen,
Sie könnten sich mit Recht nicht dieses Throns erfreuen!
Ihr Vater sey von der, die mich und ihn gebahr,
Durch Ehebruch erzeugt: ich stellte Zeugen dar,
Und zwang das Parlament nicht Pflicht und Recht zu hören,
Und meines Bruders Stamm für ehrlos zu erklären.

Catesby.

O welch ein großer Geist gab Dir den Anschlag ein,
Du mußt bewundert, Herr, Du mußt gefürchtet seyn!

Richard.

Doch kostet michs genug, mich auf den Thron zu schwingen,
Durch List, durch Blut und Tod mußt ich die Macht erringen.
Ich war gefürchtet, ja; allein der Prinz geliebt,
Du kennst das Volk, wie gern es Kindern sich ergiebt!
Es schwieg bey meiner Wahl: und ich mußt aus dem Haufen
Der Niederträchtigsten, die Kleinsten mir erkaufen,
Die, „Richard lebe!“ schrien — Genug, ich ward erkannt —

Catesby.

Und bist izt König, Herr, Monarch von Engelland!
Dein eisern Scepter ist bereit, die zu zerschlagen,
Die Deinem Willen sich zu widersetzen wagen!

Richard.

Doch, kennst Du, Catesby, nicht gänzlich die Gefahr,
Die meiner Krone droht, und die nie größer war?
Kaum hat man diese mir im Umfang erst verrathen,

Doch sie bereitet mir den Weg zum größten Thaten.
Du weißt es, Richmond naht sich izt mit einem Heer,
Vor wenig Tagen kam der Graf schon übers Meer:
Er kömmt, der Feige kömmt von Herrschsucht angetrieben —
Wie soll sein Stolz vor mir, sein Heer vor mir verstieben!
Ihn fürcht ich nicht, o nein! allein die Königinn,
Der Prinzen Mutter! sie, wie ich berichtet bin,
Will ihm Elisabeth die älteste Tochter geben;
Du siehest leicht, raub ich den Prinzen izt das Leben,
Daß sie dadurch zum Thron ein Recht dem Grafen giebt,
Und sich zum erstenmal York und Lankaster liebt:
Dann kann der Britten Haß sehr leicht in Aufruhr gähren,
Und diesen Thron, den ich mir kaum erbaut, zerstören.

Catesby.

Du machst mich zittern, Herr! —

Richard.

Ich sorgte schon dafür,
Und trotze der Gefahr, gelingt der Anschlag mir.
Du weißt, die Königinn, mein Weib verlohr ihr Leben
Vor wenig Tagen nur, ich hatt ihr Gift gegeben:
Vielleicht beklagt ich sie, ich weiß, sie liebte mich;
Jedoch mein Stolz gebot, und diesem folgt auch ich.
O läßt die Mutter nur der Prinzen sich verführen,
Wie will ich über sie gekrönet triumphiren!
Die Rechte biet ich dann der Braut des Richmonds dar,
Und mit der linken Faust würg ich das Brüderpaar.
Dann muß Elisabeth mich auf dem Throne schützen,
Und auf der Prinzen Grab ruhn dieses Thrones Stützen.

Catesby.

O Anschlag Deiner werth, groß, wie Du selber bist!
Es krönt das Glück gewiß die königliche List.
Du donnerst durch Dein Wort die schwachen Feinde nieder,
Und schaffst Brittanien die güldnen Zeiten wieder:

Richard.

Du, merke fleißig auf, wo ein Verräther wacht:
Ergreif ihn ohne Scheu beym mindesten Verdacht!
Selbst Stanley —

Catesby.

Herr, er kömmt —

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen, Lord Stanley.

Stanley.

Hast Du es schon vernommen,
Mein König? Eben ist die Königinn gekommen.

Richard.

Die Königinn, sagst Du? auch ihre Töchter? hier? —

Stanley.

Sie, und Elisabeth? die andern folgen ihr.

Richard.

Heil mir! Triumph und Sieg! nun ist mein Glück vollkommen,
Ich hasse sie, allein izt sey sie mir willkommen,
Willkommen, tausendmal! Ha, Richmond, sieh nun zu,
Wem Englands Thron gehört! wer siegt, ich oder Du? —
Was sagt sie?

Stanley.

Was sie sagt? So wenig sie gesprochen,
So war doch iedes Wort durch Seufzer unterbrochen,
Und ihren Thränen ließ sie ungestörten Lauf,
Sie rang die schwache Hand, und sah gen Himmel auf —

Catesby.

Der Feigheit Eigenthum! —

Stanley.

Auch war von mancher Thräne
Der Tochter Auge voll! Gott! welche sanfte Schöne!
An ihrem Busen lag die Mutter hingelehnt,
Der sich voll Unruh hob, und den sie oft bethränt
Aus frommer Zärtlichkeit zu trocknen doch nicht wagte —
Sie drückt ihr sanft die Hand, wenn sie voll Wehmuth klagte. —

Richard.

Und Du, Du warst gerührt? Du bist ein feiger Mann!

Stanley.

Nicht, wo dem Vaterland ich rühmlich dienen kann:

Catesby.

Und warum weinten sie?

Richard.

Weil sie die Macht vermissen,
Mich so vom Thron zu ziehn, wie ich sie weggerissen! —
Doch ihnen ist vielleicht die Zeit der Thränen nah,
Noch ist der Abend nicht von diesem Tage da! —
Bemerkte sie das Volk?

Stanley.

Ja, Herr, des Volkes Menge
Umgab den Wagen gleich in jauchzendem Gedränge
Und seegnete sie laut mit aufgehobner Hand:

Richard.

Und fluchte mir voll Grimm? sein Haß ist mir bekannt:
O hätt es nur ein Haupt! —

Catesby.

Herr, laß den Pöbel toben,
Trotz seiner hast Du Dich auf Englands Thron erhoben,
Bebt er vor Dir? genug! er sey Dir immer feind:

Stanley.

Ein großer König ist sonst auch ein Bürgerfreund.

Richard.

Wie, forschte sie nach mir? —

Stanley.

Nein, nur nach ihren Söhnen!
Dieß war ihr erstes Wort, verfolgt von tausend Thränen:
Sie will die Prinzen sehn, dieß nur fleht sie von Dir,
Im Tower fodert sie selbst ihre Wohnung, hier,
„Mit ihnen rief sie aus, soll man mich hier begraben" —

Richard.

Vielleicht kann sie dieß Glück, wenn sie es fodert, haben:

Stanley.

Als ich Befehl von Dir zu holen, ihr versprach,
Drang sie voll Ungedult mir mit der Tochter nach:
Es wagte Cockingburn sie noch zurück zu ziehen,
Sonst sähst Du sie gewiß hieher, in Tower fliehen —
Die Furcht giebt ihrer Brust den bangen Zweifel ein,
Als möchten sie vielleicht schon aufgeopfert seyn?

Richard.

Sie wären es vielleicht, wär sie nicht bald gekommen;
Schon war das Schwerd gezückt, schon war mein Zorn entglommen —
Wohlan! man geb ihr hier im Tower ein Gemach:
Doch folg ihr überall, ein treuer Diener nach!
Sie soll, versprich es ihr, auch ihre Prinzen sehen,

Doch ohne mein Gebot darf es niemals geschehen —
Wie? sagtest Du mir nicht, Elisabeth sey schön?
Gut! laß ihr einen Theil von meinen Flammen sehn.
Jaja, ich will sie selbst der Gnade würdig schätzen,
Sie auf den Thron, den ich den Brüdern nahm, zu setzen.

Stanley.

Du, Herr?

Richard.

Ja, ich: umsonst würgt ich die Gattinn nicht,
Dieß hieß die Klugheit mir, und darum war es Pflicht.
Verdient Elisabeth das Glück von meinem Herzen,
O so verscheuch ich bald den Wahn erträumter Schmerzen.

Stanley.

Doch ist Elisabeth, ist sie nicht ein Bastart?

Richard.

Dafür erklärt ich zwar den Vater Eduard,
Doch Richmond suchet sich durch sie ein Recht zu schaffen —
Dadurch entreiß ich ihm den Vorwand zu den Waffen.
Der Pöbel liebt zu sehr den angebohrnen Wahn,
Und diesem folg ich gern, wenn ich ihm folgen kann!
Sehn sie auf einem noch von dieses Hauses Zweigen
Der Britten Diadem, so wird ihr Frevel schweigen.

Stanley.

Allein die Prinzen —

Richard.

Wie? hab ich ihr Leben nicht
In meiner Hand? — Genug! wie bald verlöscht ein Licht?

Catesby.

Ein Hauch schon tödtet es!

Stanley. (bey Seite)
Ach!

Richard.
Sprich! was sagt dem Morgen
Der Ruf von Richmonds Heer, ist etwas zu besorgen?

Stanley.
Vielleicht! ich weiß es nicht: doch es geht ein Geschrey,
Als ob kaum einen Tag sein Heer entfernet sey.

Catesby.
Was sagst Du?

Richard.
Laß es seyn: es mag sich näher wagen,
Es soll mein starker Arm, in Trümmern sie zerschlagen,
Mit einer Hand voll Volk wagt er sich? Raserey!
Er überzählt mein Heer, und komme dann herbey,
Northumberland, Surrey, Nordfolk und Williams Strange
Sind schon auf ihrer Hut: nur Weibern macht er bange! —
Ich geh und höre bald die Wirkung meiner Macht; —
Gebt auf die Königinn und ihre Prinzen acht! (Geht ab)

Dritter Auftritt.

Catesby, Stanley.

Stanley.
Was sagst Du, Freund, dazu?

Catesby.
Ich? sprich! was soll ich sagen?
Ich kann die Königinn, ich kann sie nur beklagen!

Stanley.

O Bosheit, der nichts gleicht! Verdammte Blutbegier!
Voll Widerwillen bebt die ganze Seel in mir!
So ist das Todesspiel noch nicht, noch nicht beschlossen,
Und königliches Blut nicht gnug von ihm vergossen?
Das unglückseelge Paar der armen Prinzen! — — Gott!
Wenn rächt dein starker Arm einmal des Frevlers Spott!

Catesby.

Und wie? Du zitterst izt erst für der Prinzen Leben?
Sie tödten; hieß dieß nicht ihn auf den Thron erheben?
Noch eh er ihn bestieg, macht er schon diesen Plan: —
Und doch bewundr' ich den, der ihn so klug ersann.

Stanley.

O so bewundr' auch Du die größten Bösewichter,
Der Räuber Politik, die List erkaufter Richter,
Der Schmeichler süßen Gift, der Mörder Heucheley,
Und nenne Schändlichkeit, Rechtschaffenheit und Treu!

Catesby.

Was soll man thun? sich selbst zum Opfer übergeben?
Ich sorge für mein Glück, ich sorge für mein Leben,
Mir giebt es Richard izt: er folgt nicht meinem Rath,
So überlaß ich ihn denn seiner Missethat,
Ich schmeichle seinem Stolz; vielleicht würd ich es wagen,
Fragt er die Wahrheit mich, die Wahrheit ihm zu sagen.

Stanley.

O schäme Dich, ich bin in Deinem Namen roth:
Das heißt, der Vortheil ist Dein Ziel, Wunsch und Gebot:
Das heißt, sich wie ein Wurm, in tiefsten Staub verhüllen,
Um unbemerkt mit Blut die Raubbegier zu stillen.

Catesby.

Seit wenn schwillt Stanleys Herz von dieser Ruhmbegier?
Entrissest Du nicht selbst die beyden Prinzen ihr,

Der Mutter, die schon da voll Ahndung für sie zagte,
Eh Richard auf den Thron sich zu erheben wagte?

Stanley.

Ha! Du hast Recht, ruf es mir immer laut ins Ohr,
Mein Herz warf mir schon längst ein solch Verbrechen vor:
Doch von dem falschen Schein der Tugend hintergangen,
Ward mein zu redlichs Herz von Heuchlern leicht gefangen:
Er, der den ersten Prinz, als König selbst erkannt,
Den zum Protektor selbst das Parlament ernannt,
Der vor der Prinzen Glück voll Innbrunst schien zu glühen,
Erklärt, man müße sie der Krone werth erziehen;
Er wieß die Folgen uns von einer weibschen Zucht,
Der Sitten Weichlichkeit, Furcht, Wollust, Eifersucht,
Wußt uns die Königinn in sehr verhaßten Bildern,
Und ihre Tugend klein, die Fehler groß zu schildern,
Er schien ganz von dem Glück des Vaterlands beseelt,
Ganz Patriot und Freund, wer hätt ihn nicht gewählt?
Ein ieder, dessen Brust von gleicher Liebe brennte,
Entriß dadurch sich gern dem Weiberregimente;
Man nahm durch Schmeicheley, durch List und durch Gewalt
Der Mutter ihre Söhn, und man bereut es bald;
Kaum hatte der Tyrann die Prinzen in den Händen,
So sah man auf einmal die Hoffnung uns entwenden.
Man zog das Laster vor, und sprach der Tugend Hohn:
Die schloß man in den Tow'r, und dem gab man den Thron.

Catesby.

Und wird sich Richard nicht auf diesem Throne schützen?

Stanley.

Er möchte diesen Thron, in sichern Stolz besitzen!
Muß stets des Wütrichs Hand zum Mord erhaben seyn,
Und der Rechtschaffne soll ihm seinen Arm noch leihn?
Mein Herz empöret sich Tyrannen mehr zu fröhnen,
Und schmilzt des Blutes satt von so viel heißen Thränen.

Catesby.

Räumt er sein Ehebett nicht der Prinzeßinn ein?

Stanley.

Und darum mußte sie vorher ermordet seyn!
Die Gattinn, deren Reiz die ganze Welt entzückte,
Und ihn, wenn er gewollt, durch Tugenden beglückte,
Die ihn durch keinen Schritt iemals beleidigt hat,
Als wenn sie thränenvoll ihn für die Unschuld bat?
Und wird er diese Hand wohl der Prinzeßinn bieten,
Wollt er nicht wider sie nur ungestrafter wüten? —
Allein noch ist die Hand der Rache nicht verkürzt:
Vielleicht ist der nicht fern, der den Tyrannen stürzt,
Vielleicht bewafnet sie ihn schon mit Donnerkeulen,
Die sein meyneidigs Herz, eh wirs geglaubt, ereilen!

Catesby.

Meinst Du Richmonden, Freund? Ha! sage nicht zu viel,
Richmond ist ein Rebell, ihm diene, wer da will!
Ein Unterthan darf sich zu richten nie erkühnen,
Richard belohnet mich, und diesem will ich dienen;
Und taucht er, Mördern gleich, die freche Hand in Blut,
Wenn es sein Vortheil will, so heiß ich es auch gut;
Den Baum, der Schatten giebt, den, Freund, muß man sich schonen,
So schwingt man sich empor, ja, so erreicht man Kronen.
Dir aber sag ich frey, o! hüte, hüte Dich,
Sey nicht Richmondens Freund, sonst Stanley — fürchte mich! (Geht ab)

Vierter Auftritt.

Stanley.

Dieß Scheusal war mein Freund! Gott! hab ich recht gehöret,
Ists möglich! daß mein Herz ein solches Band entehret?

Ach! welchen Abgrund hab ich mir selbst ausgehöhlt!
Wenn mein unsichrer Fuß noch einen Schritt verfehlt,
So stürzt er mich hinein: vielleicht wird ers izt wagen,
Bey dem Tyrannen mich voll Neyneid zu verklagen.
Er geh! — ich wag es doch der Unschuld beyzustehn,
Und will mit edlem Trotz den Weg der Tugend gehn;
Und wenn ich Hoffnungslos dieß Glück mir zu erwerben,
Nicht rühmlich leben kann, so will ich rühmlich sterben.

Zweeter Aufzug.

Erster Auftritt.

Königinn, Elisabeth.

Königinn.

So bin ich endlich hier, hier, wo die Unschuld weint,
Für die vielleicht kein Strahl von Hoffnung mehr erscheint;
Hier, wo die Tyranney der Tugend Schreyn nicht höret,
Und für die Blutbegier manch armes Opfer nähret:
Und an dem Schreckensort such ich das edle Paar,
Das ich nicht für den Tow'r, nein, für den Thron gebahr!
Gott! für den Thron — den Thron? nein, für des Löwen Rachen —
Vielleicht wird bald zum Raub sein offner Schlund erwachen!
Vielleicht verschlang sie schon der Wütrich, eh ich kam.

Elisabeth.

Sey ruhig, Königinn, Dich tödtet noch Dein Gram,
So lang die Hoffnung lebt, darf nicht das Herz verzagen:
Sie leben, würd es uns Stanley und Hästing sagen?
Sie leben, doch im Tow'r; wieß man uns nicht hieher?

Königinn.

Als ob nicht iedermann hier Richards Sklave wär,
Der ist der schrecklichste, der uns am meisten heuchelt,
Und meine Kinder selbst hat man mir abgeschmeichelt:
Vielleicht, ach raubte man mir mit Gewalt sie nie,
Und eh floß wenigstens mein zärtlichs Blut für sie!
Vielleicht schickt man uns her im Tow'r uns zu verschließen,
Vielleicht will man mein Blut, vielleicht auch Deins vergießen,
Denn, ach! wer weiß, was Euch, Euch meinen Töchtern droht, —
Warum wars, daß er Euch allhier zu seyn gebot?
Warum gebot er es bey meiner Prinzen Leben? —
Muß man dem Bösewicht für Opfer, Opfer geben?
Ach Gott! wer weiß, was Euch noch meinen Töchtern droht! —

Elisabeth.

Die Vorsicht steht uns bey, und wär es ja der Tod;
Sollt ihn Elisabeth, Dein Kind? sollt ich ihn scheuen,
Könnt ich die Brüder nur vom Untergang befreyen?
Nein, darzu denkt mein Herz, glaub es, zu königlich: —
Im Unglück groß zu seyn, dieß lehrtest Du auch mich.

Königinn.

Ich kenn Dein edles Herz, weit über Deine Jugend,
Ganz Deines Vaters werth durch Großmuth und durch Tugend,
Mein Kind, mein wahrer Ruhm! o Tochter, glaube nicht,
Als sey mir Dein Verlust von weniger Gewicht;
Das Schicksal schlüg mich dann so hart, als izt darnieder;
Dich, Deine Schwestern auch, lieb ich wie Deine Brüder:
In meine Liebe mischt sich nichts Partheylichs ein,
Und wer am ersten fällt, wird stets mein Liebstes seyn —

Elisabeth.

Vergiß, o Königinn, den quälenden Gedanken!
Vielleicht, daß wir nun bald der Vorsicht Rettung danken,
Richmond, mein Bräutigam, ja Richmond nähert sich;
Du weißt, er ist Dein Freund, Du weißt, er liebet mich.
Er wird voll edler Glut uns zu erretten eilen,
Und Deinem Jammer dann erwünschten Trost ertheilen.

Königinn.

Gott! wär er nur schon hier! ein einzger Augenblick
Raubt, meine Kinder, Euch Thron, Leben, Ehre, Glück! —
Allein, wo gehn wir hin die Prinzen auszuspüren?
Ich seh, wohin ich seh, nichts als verschloßne Thüren. —
Umher still wie der Tod, verräth kein Ach, — Weh mir!
Wer kömmt —

Elisabeth.

Ach Königinn! — es öffnet sich die Thür!

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen.

Die hintersten Thüren öffnen sich; der junge König Eduard, und der junge Herzog von York nähern sich.

Königinn.

Gott! meine Kinder! — Ah!
(Die Königinn sinkt auf einen Lehnstuhl in Ohnmacht)

Eduard
(der erstaunt einen Augenblick still stehet)

Wie? trau ich meinen Blicken?
Du Königinn, im Tow'r? bey mir? O! welch Entzücken!

York
(der auf die Mutter voller Freuden zuläuft)
Ach meine Mutter! — Ja! — Elisabeth? auch hier?

Elisabeth.
Mein Eduard! mein York!
(Eduard und York fallen der Königinn zu Füßen, ein ieder nimmt eine Hand — die Königinn schlägt die Augen auf)

Königinn.
Welch Glück gewährt Gott mir!

Eduard.
Vor Freuden, Königinn, sterb ich zu Deinen Füßen!

York.
Die mütterliche Hand — laß mich sie nochmals küssen,
Wie lange hab ich sie nicht an mein Herz gedrückt!

Elisabeth.
Entzücken! Wollust! — Gott! wie sehr sind wir beglückt!

Königinn (nach einer Pause)
Gottlob! ein Thränenstrom erleichtert meinem Herzen
Den schnellen Uebergang zum Freuden von den Schmerzen.
Kommt Kinder! (zu Eduarden) Liebster Sohn, komm und umarme mich!
(sie küßt Eduarden).
Auch Dich, mein York, mein Kind: umarm ich izt? auch Dich!
Der einzge Augenblick bezahlt mir alle Leiden,
Ihr lebt, Ihr lebet noch; o stürb ich izt vor Freuden,
Wie würde mir der Tod süß und willkommen seyn,
Izt schlief ich ohne Gram in Euren Armen ein!

Eduard.
Und wolltest in dem Thal des Jammers uns verlaßen?

Du weißt es nicht, wie sehr uns unsre Freunde hassen!
Ach Gott! was haben wir dem Oheim doch gethan!

York.

Ja, Königinn, er ist ein fürchterlicher Mann!

Königinn.

Ihr Unglückseeligen, wie ist es Euch ergangen?
Euch war ein Thron bestimmt, und Ihr liegt hier gefangen?

Eduard.

Ja, Mutter, und kein Tod kann so erschrecklich seyn:
In dieß Gemach versperrt, verlaßen und allein,
Von Schrecken stets verfolgt, von Todesfurcht gequälet,
Tröst ich nur meinen York, da Trost mir selber fehlet;
Von keinem Freund besucht, von keinem Freund beklagt,
Für Dich, für Euch voll Angst, und für mich selbst verzagt!
Selbst die, die mich bedient, muß ich izt alle missen,
Welch laut Geschrey der Treu, als man sie uns entrissen!
Des Tages ohne Sonn, und ohne Licht die Nacht,
Vergeht kein Augenblick, der sich nicht schrecklich macht:
Und hör ich ein Geräusch sich unserm Kerker nahen,
So fürcht ich das Gericht des Todes zu empfahen.

York.

Ich weiß o Königinn, wir beyde dauern Dich!
Des Tages weinen wir: die Nächte fürcht ich mich.
Mein armer Eduard will öfters ruhig scheinen,
Ich thu, als merkt ichs nicht, doch seh ich ihn wohl weinen;
Und schließt voll Müdigkeit der Schlaf mein Auge zu,
So läßt ein banger Traum mir selten lange Ruh!
Da seh ich um mich her Gespenster oder Leichen,
Und seufze nach dem Tag, um sie nur zu verscheuchen —
Du weinst? ach, weine nicht! Wir bleiben doch nicht hier?
Elisabeth weint auch? wie nahe geht es mir!

Elisabeth.

Nein nein, man soll uns nie mehr von einander scheiden!

Königinn.

Mein Gott! wo finden wir das Ende unsrer Leiden! —
Ihr guten Kinder, Euch, Euch wird man nie befreyn,
Ihr werdet immerdar des Wütrichs Schrecken seyn.

Eduard.

Doch, Königinn, er mag die Krone ruhig tragen,
Ein nichtiger Verlust, nie werd ich ihn beklagen!
Zween Monat trug ich sie, man ehrte mich dabey,
Doch merkt ich, alles war verhaßte Schmeicheley.
Wie öfters wünscht ich mich in Deinen Arm zurücke,
Wie oft beneidet ich der besten Schwestern Glücke,
Ja selbst der Tower wär mir minder fürchterlich,
Säh ich nur Freunde hier, säh ich nur Mutter, Dich!

York.

Nein, nur nicht in den Tow'r; mit welchen finstern Minen
Drohn uns die Sklaven selbst, die uns allda bedienen!
Wie schön war es bey Dir, o Mutter, Königinn!
O daß ich Lebenslang nicht da geblieben bin!

Königinn.

Ja, Prinz, o daß wir nicht damals ein Land geflohen,
Wo Kerker, Gift und Dolch uns augenblicklich drohen!
Ja möcht ein niedres Thal uns seine Freystatt leihn,
Wir würden minder groß, doch weit beglückter seyn —
Doch, Kinder, will man Euch nicht Eure Freyheit gönnen,
So soll der Tod mich nur von Eurer Liebe trennen;
Hier bleib ich, hier im Tow'r, und wenn ein Donnerstreich
Des Wütrichs ja Euch trifft, so treff er mich zugleich!

Eduard.

Du wolltest mir den Tod zwiefach zu fühlen geben?
Nein Königinn, Du mußt für Deine Töchter leben!

Soll ich nicht dem Geschick, nicht Richards Wuth entgehn?
So sterb ich schon vergnügt, nachdem ich Dich gesehn.

Königinn.

O großmuthsvolles Kind! raubt man Dir Deine Kronen,
Du bist der Kronen werth — Gott wird Dich ewig lohnen!
Ruhm und Unsterblichkeit, mein Sohn, erwarten Dich,
So standhaft bleibe stets, komm und umarme mich!

Elisabeth (drückt ihm die Hand, und weint)

Mein Bruder! —

Eduard.

Schwester! — Ach!

York.

Wenn alle sterben wollen,
So werd ich, Königinn, allein nicht leben sollen! —
Allein — und noch dazu bey meinem Oheim? nein;
Viel lieber wollt ich todt, als mit ihm König seyn.

Königinn.

Ihr Kinder, seydt getrost, vielleicht wird eh wirs meinen,
Uns in der Finsterniß ein Licht des Trostes scheinen —
Wer naht sich?

Eduard.

Catesby! ein grimmig räubrisch Thier!

York (zur Königinn)

Verbirg mich, wenn Du kannst — Weh uns! was will er hier?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Catesby.

Catesby.

Ich soll die Prinzen gleich zurück in Kerker holen —

Königinn.

Und wer befiehlt es Dir? —

Catesby.

Der König hats befohlen.

Königinn.

Darf eine Mutter nicht sie nach Gefallen sehn?

Catesby.

Nein:

Königinn.

Gut, mit ihnen will ich dann in Kerker gehn.

Elisabeth.

Auch ich begleit Euch hin, mir ewig theuren Brüder!

Catesby.

Des Königes Gebot ist diesem auch zuwider.

Eduard.

Auch ließ ichs nicht geschehn: Verzeih, o Königinn,
Wann ich zum erstenmal Dir ungehorsam bin.
In meinem Kerker Dich mit mir versperrt zu sehen?
Nein, dieß verdienst Du nicht, vor Scham würd ich vergehen!

Königinn.

O Sohn! o Zärtlichkeit! o nie gefühlter Schmerz!
Wie edel denkst Du, Sohn! Du brichst mir noch das Herz —
Unmöglich kann ich Euch, Euch werd ich nicht verlassen.

Catesby.

Vergebens, Königinn! — zurück! Du mußt Dich fassen!

York.

Ich bleibe doch nicht hier? mein Eduard, nein nein;
Wo Du bist, bleib ich auch, und sollts im Tower seyn!

Elisabeth.

Barbar, o siehe zu, daß Dir auch einst gequälet,
Das Mitleid, welches Du uns izt versagst, nicht fehlet.

York.

Laß, guter Catesby, uns noch ein wenig hier!

Catesby.

Nein, Prinzen, es ist Zeit, vergebens bittet Ihr!

Königinn.

Wenn Du ein Vater bist, wenn Du die starken Triebe
Des Blutes je gefühlt, die väterliche Liebe,
O, so erbarme Dich, schenk uns das kleine Glück,
Uns noch allhier zu sehn, auf einen Augenblick!
Sieh eine Mutter hier, sie bittet Dich mit Zähren! —
Mir würd es Richard selbst, so bös er ist, gewähren.

Eduard.

Du flehst ein taubes Ohr, erniedrige Dich nicht!
Ich kenne diesen Mann, er weiß von keiner Pflicht.
Wer seinen König, mich, wer seinen Freund verrathen,
Der findet seinen Ruhm in Härt und Missethaten.

Catesby.

Du bist in meiner Macht, wiß es, und fürchte mich!

Eduard.

Ich bins, doch nicht mein Herz, denn dieß verachtet Dich.

Catesby.

Fort Prinzen! fort! sonst ruf ich gleich die nahe Wache, —

Königinn.

Ach Gott! erbarme dich der Unterdrückten Sache!
Ihr Unglückseeligen! so müßt Ihr von mir gehn —
Vielleicht — hab ich Euch izt zum letztenmal gesehn!

Prinz, Eduard! mein Sohn! mein Stolz und meine Zierde!
Sie ist dahin von Dir, die königliche Würde:
Doch denke, wenn nur Blut den Bösewicht versühnt,
Daß der ein König ist, der es zu seyn verdient —

Eduard.

Ja, liebste Mutter, ja, gekrönt von Deinem Segen
Seh ich dem lezten Schritt getrösteter entgegen —
O daß mein kleiner York nur noch gerettet wär!

York.

So soll ich fort von Euch? — ach! weinet nicht so sehr!
Ich fühle Euren Schmerz — um heftiger zu weinen.

Elisabeth.

Vielleicht wird uns ein Tag der Freuden bald erscheinen,
Der Dir, mein Eduard, die Krone wieder giebt, —
Kein Bruder ward iemals so sehr, als Du, geliebt,
Und Du, mein York! — O! laßt in diesen treuen Küssen
Euch, Freund, Euch Brüder ganz mein zärtlichs Herz entschließen!

Catesby.

Genug!

Königinn.

So nimm, Barbar, da nimm sie von mir hin!
Ach! meine Kinder! Gott!

Eduard.

Noch einmal, Königinn,
Umarme mich — der Schmerz — verbeut mir mehr zu reden —
Leb wohl, Elisabeth — bald wird der Gram mich tödten —

York.

Ach Mutter! Schwester!

Catesby (führt sie ab)

Königinn.

Weh mir! meine Kinder!

(Die Königinn will ihnen nachgehen)

Catesby.

Nein!

So weit, und weiter nicht — es kann, es darf nicht seyn!

Vierter Auftritt.

Die Königinn fällt betend auf die Knie, Elisabeth.

Königinn.

Gott! Dir befehl ich sie zu Deinen treuen Armen!
Wach itzo über sie mit Mitleid und Erbarmen!
Und wenn die Grausamkeit den wilden Arm erhebt,
So zeige, daß Dein Schutz noch für die Unschuld lebt!
Laß den gezückten Dolch des Wütrichs Hand entfallen,
Und höre, wenn sie flehn, der frommen Waysen Lallen!
Mach uns o Ewger, nicht zu unsrer Feinde Spott,
Sey wieder unser Freund, und Trost, und unser Gott! —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Stanley.

Elisabeth.

Es naht sich Stanley —

Königinn.

Wie? was will er! mich auch quälen?

Stanley.

Ich theile, Königinn, den Kummer Deiner Seelen,
Ich kenne Deinen Gram, und fühle ganz Dein Leid.

Königinn.

Ha! ist Dein Mitleid nicht verstellte Grausamkeit,
So schaffe, wenn Du kannst, mir meine Kinder wieder! —
Auch Du beredetst mich!

Stanley.

Dein Vorwurf schlägt mich nieder,
Zu sehr verdien ich ihn, und seinen bittern Schmerz:
Doch es bezeug es Gott, und mein unschuldigs Herz!
Nur Deiner Prinzen Heil, so schlecht es mir gelungen,
Hat den unseelgen Rath mir damals abgedrungen —
Gott weiß es! —

Königinn.

Treibe nicht mit diesem Namen Spott.
Glaubt Ihr, wo Richard herrscht, Ihr Frevler einen Gott?

Stanley.

Ja, und ich hoff er wird bald Deine Trübsal rächen,
Und durch des Retters Arm der Fesseln Last zerbrechen,
In die hier ein Tyrann izt Deine Prinzen schließt,
Der unsers Thrones Schimpf, der Seinen Henker ist.

Elisabeth.

O, Stanley, täusch uns nicht! Dich rühr izt unser Leiden
Von allen Freunden fern, und unbekannt den Freuden,
In eines Wütrichs Hand, der Untergang und Tod
Uns, seines Bruders Blut, entblößt von Hülfe droht!
Entreiß uns, wenn Du kannst, des Würgers giergen Zähnen,
Und trockne großmuthsvoll der armen Mutter Thränen!
In Dir sah einen Freund einst unsers Vaters Haus,
Er liebte Dich, wie uns, man rottet es izt aus:
Wie glücklich! wenn wir noch in unsrer Feinde Händen,
Noch einen Trost in Dir, Dich Stanley wieder fänden,
Ach denk! Unglücklichen Schutz, Rath und Trost verleihn
Dieß heißt, wo nicht ein Gott, für sie ein Engel seyn.
Du weinst — ach! rührte Dich! —

Stanley.

Ja, glaube diesen Zähren,
Die Freundschaft, Mitleid, Treu und Eifer Euch gewähren;
Mit Schrecken sah ich es, wie eines Räubers Hand,
Den Zweigen Eduards die Krone frech entwandt,
Sie fühllos ohne Schaam vom Thron in Tower schickte
Und sein verfluchtes Haupt mit dieser Krone schmückte:
Der niederträchtge Hof von Schmeichlern angefüllt,
Pries des Tyrannen That, der ihren Ehrgeiz stillt,
Hauptsächlich Buckingham, von Durst nach Gold regieret,
Hat das verdammte Werk der Königswahl vollführet:
Doch er ist schon bestraft; er glaubte nicht nach Werth
Belohnt zu seyn, und ihn belohnt ein Henkerschwerd!
Ich war zu klein, zu schwach, mein Herz frey zu erklären,
Mich konnt ich ungestraft nicht wider ihn empören;
Ich seufzt ohn Unterlaß Euch meinen Arm zu leihn,
Und aus des Wütrichs Hand die Prinzen zu befreyn —
Umsonst, ich seh ihn izt aufs neu sich wütend rüsten,
Die Königinn, Dein Haus, ganz England zu verwüsten —

Königinn.

Was hör ich! Stanley! ja, nunmehro glaub ich Dir,
Nichts gleichet seinem Haß, nichts seiner Blutbegier. —
Wir müssen ohne Freund in unserm Leid vergehen;
Du nennst Dich unser Freund, wohl! eil uns beyzustehen!

Stanley.

Mein Leben, Königinn, mein Blut, Elisabeth,
Ist Euer! Eh das Licht des Tages untergeht,
Wird es entschieden seyn, wer von uns soll erliegen.
Verleih uns, Ewiger, Gewalt und Muth zu siegen! —

(Er zieht einen Brief aus der Tasche)

Kennt Ihr die Hand?

Elisabeth.

Ist es nicht meines Richmonds?

Stanley.

Ja,
Sie ists, und er ist uns mit seinem Heere nah:
Er wird bald Richards Volk zu einem Treffen zwingen,
Und wenn er Sieger ist, uns Glück und Freyheit bringen;
Zwar ist sein Heer gering, und Richards Macht sehr groß,
Doch bin ich, Königinn, darum nicht hoffnungslos:
Mein Bruder, Williams Strang tritt auf der Unschuld Seite,
Und geht mit seinem Theil gleich über in dem Streite.
Noch giebt es Ritter mehr, die ihren Schutz uns leihn,
Und auf den Augenblick des nahen Kampfs sich freun:
Doch zittr' ich —

Königinn.

Schlage nicht die kleine Hoffnung nieder,
Kaum giebt Dein schwacher Trost ein wenig Leben wieder,
So thürmst Du ein Gewölk? — und warum zitterst Du?

Stanley.

Ein ungetreues Glück! —

Königinn.

Dieß laße Gott nicht zu!

Stanley.

Wer kennt des Ewgen Rath? — Dann würd ich Dich, die Deinen,
Und Dich, Elisabeth, am meisten Dich beweinen.

Elisabeth.

Mich?

Königinn.

Meine Tochter? Ah! (zu Stanley) was droht der Wütrich mehr?

Stanley.

Ein Sturm —

Elisabeth.

Am Tage schreckt der Blitz uns nicht so sehr,
Als in dem Graun der Nacht — die schauervollsten Dinge
Sind Tod und Grab — sie sinds: doch schätz ich sie geringe.
Noch mehr! sie sind mir Glück, Heil, Freyheit und Gewinn,
Lebt dadurch Eduard, York und die Königinn;
Sprich!

Königinn.

Tochter!

Stanley.

Wie, wenn er sein Weib ermordet hätte,
Und böt erschrecklich Dir sein blutigs Ehebette?

Elisabeth.

Ich bin des Todes!

Königinn.

Gott! was sagst Du?

Stanley.

Zweifle nicht,
Gekrönten Wütrichen sind Missethaten Pflicht.
Kaum hört er Deine Wahl, als er von Zorn entglommen,
Den grausamen Entschluß von dieser Eh genommen,
Der Gattinn gab er Gift; ihr Herz war ihm zur Last,
Und ihre Tugenden, so, wie ihr Reiz verhaßt,
Und die verfluchte Hand, die wagt er Dir zu reichen,
Und triumphiret stolz in dieser Gnade Zeichen —

Elisabeth.

Ja dieß, o Stanley, ist noch mehr, als Tod und Grab!
Unmenschlicher Tyrann, komm, stürze mich hinab,
Mein lezter Odem soll die Wohlthat Dir verdanken,
Ich? Deine Gattinn? ich? weg, schaudernde Gedanken!

Königinn.

Gott! war noch nicht der Kelch des Zorns genug gefüllt?
Wenn wird sein Zorn erschöpft, wenn wird sein Grimm gestillt!

Stanley.

Er will Dich selbst zu sehn hieher in Tower eilen —

Elisabeth.

Ach Stanley! kannst Du mir nicht Hülf und Trost ertheilen?
Kanns seyn, so hilf mir fliehn!

Stanley.

Und wie? wir sind bewacht:
Auf jede Schritte hat sein finstrer Argwohn acht!
Dein Heil, Prinzeßinn, hängt allein an Richmonds Waffen,
Er muß uns Freyheit, Ruh und Sicherheit verschaffen,
O Himmel! segne sie und gieb uns Sieg und Glück!

Elisabeth.

Wie lang verfolgst du uns, feindseliges Geschick!
O Stanley! muß ich dann das Ungeheuer sehen?

Stanley.

Du mußt, Elisabeth! wie willst Du ihm entgehen?
Verzögre, wenn Du kannst, des Wütrichs blinde Wuth!
Wir sind in seiner Hand, wie leicht fließt unser Blut!
Demüthig muß ich mich vor seinem Scepter schmiegen,
Sonst hätt ich andern gleich schon das Schaffot bestiegen —
Wer weiß, wo sonst umher schon ein Verräther wacht,
Der meine Treu für Euch dem Frevler kundbar macht. —
Laß Dich, o Königinn, die Ruh ein wenig laben,
Nach dem erlittnen Kampf wirst Du sie nöthig haben;
Von diesen Zimmern hier, hier in des Towers Saal,
Läßt Richard, welche Gunst! Dir zum Gebrauch die Wahl!
Ich geh —

Elisabeth.

Freund, eile bald mit eingem Trost zurücke!

Königinn.

Ja Stanley, gieb die Schuld dem ungetreuen Glücke,
Wenn ich Dich nicht belohn;

Stanley.

O mich belohnt mein Herz!

(Geht ab)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen.

Königinn.

Dem Ewgen seys gedankt, der uns in unserm Schmerz
Noch einen Freund erweckt, der liebreich mit uns klaget,
Und unsers Elends Last mit uns zu theilen waget —
Was für ein neuer Sturm droht, meine Tochter, Dir!
Komm, schöpf ein wenig Kraft zu diesem Kampf mit mir!
Laß uns Gebet und Flehn im Stillen da vereinen,
Gott! laß uns doch ein Licht der Freuden wieder scheinen!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisabeth (allein)

Der Schlaf, der Müden Freund, der Unglückseelgen Ruh
Drückt, welches Glück! einmal der Mutter Auge zu:
Sie schlummre sanft! ich kann izt, ohn ihr Leid zu mehren,
Mein Schicksal überschaun und meine Schmerzen nähren:

Gott! — wenn nicht Richmond kömmt — wenn Richmond unterliegt,
Wenn mit unseelgem Glück der Wütrich Richard siegt,
Wenn von verdammter Gluth sein schändlichs Herze lodert,
Und — o wie schaudert mich, — die Hand am Altar fodert,
Wann — Unglückseelige! bey Gott! es kann nicht seyn,
Er mag mit Gift und Tod und Todesqualen dräun.
Eh will ich — aber ach! wär meiner Brüder Leben,
Der Preiß dieß Bandes? wie? — würd ich auch widerstreben?
Hierinn ist Tod! weh mir! ach Bruder Eduard!
O York! wie rett ich Euch! kein Mensch, kein Bruder ward
So sehr geliebt, als Ihr — und Richmond — o Entsetzen! —
Ich soll nicht Richmonds seyn, ihm Treu und Wort verletzen?
Dem jungen Helden! Gott! ich soll nicht Richmonds seyn? —

(Sie steht ein wenig in Gedanken)

Ha! den Gedanken giebt mir selbst der Himmel ein:
Ists eine Missethat den Mörder zu erschlagen,
Den Räuber und den Feind von unsern Lebenstagen,
Den Schande, Raub und Mord längst vogelfrey gemacht?
Nein, es ist Ruhm, Verdienst! So seys! die erste Nacht
Will ich das theure Blut von meinen Freunden rächen —
Ich? — wird es nicht an Kraft der schwachen Hand gebrechen?
Der Hand, die man nur stets zum Wohlthun angeführt,
Und die nie mörderisch den blutgen Dolch regiert?
Gab mir der Ewige das Amt ihn zu bestrafen?
Jedoch wie lange will auch seine Rechte schlafen! —
Wer kömmt! — ach Catesby! —

(Sie will sich ins Zimmer begeben)

Zweeter Auftritt.

Elisabeth, Catesby (der ihr den Weg vertritt)

Catesby.

Prinzeßinn!

Elisabeth.

Weg von mir!

Catesby.

Ich bitte —

Elisabeth.

Weg von mir!

Catesby.

Prinzeßinn, bleibe hier!
Der König wird sich freun, Dich hier allein zu sehen.

Elisabeth.

Doch ich will ihn nicht sehn. —

Catesby.

Warum? dieß muß geschehen,
Du kennst noch nicht Dein Glück!

Elisabeth.

Von ihm? von ihm ein Glück?
Er gebe, was er uns geraubt, nur das zurück!

Catesby.

Prinzeßinn, laß Dich nicht den Stolz zu weit verleiten!
Weißt Du, wer König ist? — Dein Bruder wars vor Zeiten,
Izt Richard —

Elisabeth.

Richard? Nein er raubt uns nur den Thron,
Er ist der Laster Sklav und spricht der Tugend Hohn:
Und Du, Du bist sein Sklav — weg Catesby!
(Sie will wieder hineingehen)

Catesby.

Vergebens!
Es gilt, Elisabeth, das Glücke Deines Lebens —
Der König will Dich sehn, will Dich alleine sehn,
Vielleicht dankst Du mir noch, an statt auf mich zu schmähn.

Elisabeth.

So laß mich gehn — was hat er mir allein zu sagen,
Er weiß der Mutter Leid, er kennt der Kinder Klagen,
Allein sein Ohr ist taub: Des Jammers laut Geschrey
Ist er gewohnt: es flieht ihm unbemerkt vorbey:
Er mag uns ungekränkt von dannen ziehen lassen,
So will ich tiefgebeugt voll Dank sein Knie umfassen —

Catesby.

Prinzeßinn, hast Du noch nie einen Thron begehrt? —
Den Thron Brittaniens! — wohlan, sey dessen werth!

Elisabeth.

Des Thrones werth zu seyn, ohn ihn ie zu besteigen
Ist mehr, als auf dem Thron sich seiner unwerth zeigen,
Das Herz macht unsern Werth, und nicht der Thron allein,
Sonst wär izt Richard groß, und ich verächtlich klein;
Doch so klein war ich nie, nach einem Thron zu schmachten: —
Noch weiß ich Könige, wie er ist, zu verachten: —

Catesby.

Doch wie? wenn Richard nun Elisabethen liebt,
Wenn er durch seine Hand ein Recht zum Thron ihr giebt?

Elisabeth.

So werd ich seine Hand und seinen Thron verfluchen,
Und wenn mich niemand schützt, mich selbst zu schützen suchen.
(Sie will fortgehen, Catesby tritt ihr wieder in Weg)

Catesby.

Der König — halt!

Dritter Auftritt.

Richard. Die Vorigen.

Richard.

Wie? flieht Elisabeth vor mir?
Vor ihrem Oheim? ihm?

Elisabeth.

Ja, Richard, ja vor Dir:
Mein Oheim? Du? in Dir werd ich ihn niemals finden,
Du würdest, wärst Du es, weit menschlicher empfinden.

Richard.

Zu viel empfind ich nur, ich fühle, Du bist schön —

Catesby.

Doch spröde, trotzig, stolz —

Elisabeth.

Fühl es, und laß mich gehn —

Richard.

Was hab ich Dir gethan?

Elisabeth.

Dieß willst Du von mir wissen?
Sprich, wer hat uns den Thron, wer unser Glück entrissen?

Wer wars, der Wölfen gleich, voll schlauer Bosheit kam,
Und das verwayste Paar der armen Mutter nahm?
Den Prinzen Eduard als seinen König ehrte,
Damit er ungestraft sich wider ihn empörte,
Der ihm die Krone gab und ihm die Kron entriß,
Und die Unglücklichen vom Thron in Tower stieß?
Wer wars, der eine Reih von unsern Freunden würgte,
Und sich, uns wohl zu thun, aufs schrecklichste verbürgte?
Zu was bewahrest Du die armen Prinzen hier?
Was soll die Königinn? und sprich, was sollen wir?

Richard.

Gebiete Deinem Zorn: er steht so sanften Blicken,
Wie Deinen, wenig an: die sollen nur entzücken,
Sie sollen —

Elisabeth.

Spotte nur! dieß fehlt der Schändlichkeit,
Und dieß war der Triumph des Pöbels allezeit.
Mich schreckt dein Purpur nicht die Wahrheit Dir zu sagen;
Ich bin die erste nicht, die Du bereits erschlagen:

Catesby.

O wie bewundr' ich, Herr, die Langmuth Deiner Huld!

Richard.

Und Du Elisabeth kennst auch schon meine Schuld?
Sey ruhig! bald werd ich von Dir die Tugend lernen —

(Zu Catesby auf die Seite)

Du magst Dich, Catesby, — doch nicht zu weit, entfernen.

(Catesby geht ab)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Elisabeth
(macht noch einmal einen Versuch in ihr Zimmer zu gehen)

Richard.

Prinzeßin, bleib, und ich befehl als König Dir —
Doch nein, ich bitte Dich —

Elisabeth.

So sprich, was soll ich hier?

Richard.

Bestimm es selbst! gebeut, und ich will es vollziehen.

Elisabeth.

Laß meine Brüder los, und laß uns England fliehen: —

Richard.

Sonst alles, dieß nur nicht — ich fühle Deinen Schmerz,
Dein Vorwurf ist gerecht, und er durchdringt mein Herz:
Doch er verkündiget mir nicht erst mein Verbrechen,
Ich kenn es, um mir oft das Urtheil selbst zu sprechen;
Doch Missethätern selbst muß man die Schuld verzeihn,
Wenn sie voll Demuth flehn, sich bessernd sie bereun.

Elisabeth.

Geh, Heuchler! Du bereun? Du wirst mich nie verführen.
In Deiner Missethat kannst Du stolz triumphiren,
Doch niemals sie bereun! glaub, es gehört dazu
Ein menschlichs Herz, und dieß, wenn zeigtest Du es, Du?
Komm, schließ den Kerker auf, befreye meine Brüder,
Gieb Eduard den Thron, der Mutter Yorken wieder.
Erhebe mildreich die, die Du in Staub gedrückt,

Ruf die zurück, die Du ins Elend haſt geſchickt:
Gieb unſern Freunden das, was Du geraubt, zurücke,
Schaff Deine Sklaven ab, die Diener Deiner Tücke,
Sags England, ſags der Welt, daß uns der Thron gehört,
Daß, als uns Deine Liſt für unächt laut erklärt,
Du frech gelogen haſt: dann kannſt Du es bereuen,
Dann glaub ichs wenigſtens, und werde Dir verzeihen.

Richard.

Wie edel iſt Dein Zorn! er überzeuget mich
Von Deiner Tugend ganz; und o wie rächt er Dich!
Wie glücklich iſt der Mann, der Dich zur Gattinn wählet!
Du wirſt ſein Engel ſeyn, ſo oft ſein Tritt gefehlet:
Vom Laſter ſelbſt verfolgt, wird er das Laſter fliehn,
Und ſich, Dein werth zu ſeyn, Dir gleich zu ſeyn bemühn.

Eliſabeth.

Hat Deine Gattinn Dir das Laſter ie gelehret,
Und haſt Du ihrer werth iemals zu ſeyn begehret?

Richard.

Ja, ſie war liebenswerth, groß, edel, tugendhaft —
Ach! nur vor kurzem hat der Tod ſie hingeraft!

Eliſabeth.

Kanſt Du Dein Auge nicht zu falſchen Thränen zwingen,
Um Deine Heucheley nicht halb nur zu vollbringen?
Verleugne Deinen Freund, den Dir folgſamen Tod,
Er naht ſich, wenn Du winkſt, und mordet aufs Gebot —

Richard.

Du ſpotteſt meinen Schmerz! ich will mich ſelbſt verklagen,
Und mehr Verbrechen noch, als Du ſchon weißt, Dir ſagen.

Eliſabeth.

Nein, Richard, nein, Du haſt mich ſchon zu viel gelehrt,
Als daß ſich wider Dich nicht meine Seel empört!

Richard.

Allein den Gegenstand von meinen Missethaten,
So schön er immer ist, hat man Dir nicht verrathen —
Wenn Du ihn kennen willst, nur Du bists, Du allein!

Elisabeth.

So wünscht ich, Heuchler, gleich vom Blitz gerührt zu seyn!
Allein Dein böses Herz, schwarz, schrecklich, wie die Hölle,
Voll Raubgier, Mordsucht, Wuth, ist Deiner Laster Quelle —

Richard.

Elisabeth, nein, Du; hätt ich Dich nicht geliebt,
Der Missethaten Reih, hätt ich nicht halb verübt —

Elisabeth.

Du mich geliebt? seit wenn?

Richard.

Seit Deinen ersten Jahren —

Elisabeth.

Und dieses hab ich nie, als izt, erst izt, erfahren?
Und meines Vaters Thron ward erst zuvor Dein Raub?
Und darum tratest Du tyrannisch uns in Staub?

Richard.

Prinzeßinn, ja, um Dir ein Königreich zu geben —

Elisabeth.

Und darum raubtest Du der edlen Gattinn Leben, —
Damit sie desto ehr der Welt entrissen ward?
Auch Heinrich starb durch Dich, auch sein Sohn Eduard?
Nicht wahr? damit sie hier frey von der Krone Bürden,
Die Du so gerne trägst, des Himmels Bürger würden?

Richard.

Wie grausam bist Du mir? Nein, nein, Elisabeth,
Der Schönheit edler Glanz, der Stirne Majestät,
Das Herz von Tugend voll, des Geistes edle Gaben,
Dieß alles machte Dich allein zum Thron erhaben:
Wie, sollte Dein Gemahl ein bloßer Bürger seyn?
Ein König schien mir selbst für diesen Rang zu klein.
Doch war das Diadem die höchste Würd auf Erden,
Drum wünscht ich Deiner werth durch sie allein zu werden;
Ein Unglück, daß das Loos an Deinen Bruder kam,
Daß ich ihm einen Thron nur nehmen konnt, und nahm; —
Doch welch ein Recht zum Thron, daß er zuerst gebohren,
Da Tugend, Reiz, Verstand, Dich bloß darzu erkohren?
Ist das Verbrechen groß, wenn man ihn jenem nimmt,
Und diesem giebt, den selbst das Herz darzu bestimmt?

Elisabeth.

Ich habe Richard, Dich nun lang genug gehöret,
Doch wiß es noch einmal, daß sich mein Herz empöret:
Wer glaubt, daß um den Thron ich dieß verkaufen kann,
Verachtend seh ich den, und meiner unwerth an.
O nein, dem Menschenfreund, dem tugendhaften Bürger
Gäb ich eh diese Hand, als dem gekrönten Würger,
Der keine Tugend kennt, der Ströme Bluts vergießt,
Damit er wüten kann, und das ist, was Du bist —

Richard.

Es steigt Dein Stolz zu hoch: bald ruft er mich zur Rache,
Ist dieß der Demuth Flehn, und der Gefangnen Sprache?
Weißt Du, Elisabeth, in wessen Macht Du bist?
Weißt Du mit wem Du sprichst, und wer hier König ist?

Elisabeth.

Ja, dieß erwartet ich, laß nur die Maske fallen,
Laß diesen bittern Zorn laut wie ein Wetter schallen,
Droh mir mit Deiner Wuth, sey stolz auf die Gewalt,
Die Du geraubet hast, und glaub in der Gestalt

Bist Du erträglicher, als wenn Du von der Liebe,
Von Ruhm und Tugend sprichst: — Kein einzger dieser Triebe
Kam jemals in Dein Herz —

Richard.

O, schone meiner Wuth!
Ja, schone meinen Stolz! sonst — zittre für Dein Blut.
Verschmäh die Krone nicht, die ich Dir angetragen,
Sonst! —

Elisabeth.

Sprich, was willst Du thun, Du kannst mir alles sagen,
Doch dieses sag ich Dir; Dir sag ichs frey, wenn sie
Ein Preis dieß Herzens ist; alsdenn mag ich sie nie!

Richard.

Auch nicht auf Richmonds Haupt? — dann wird die Demuth schlafen,
Nicht wahr? — doch hoff ich bald den Frevler zu bestrafen,
Er nur, ich merk es wohl, giebt Dir die Tugend ein,
Mit ihm wird Dir ein Thron nicht zu verachten seyn. —

Elisabeth.

Und warum sollt ich auch ihn fürchten, ihn verachten?
Sah ich ihn nach dem Thron, und unserm Blute schmachten?
Böt er mir diesen Thron und raubt ihn uns zuvor,
So fänd er — so wie Du, bey mir ein taubes Ohr.

Richard.

Ich werd es, ohne Müh, mir bald zu öffnen wissen! —
Du mußt noch heute Dich, dieß merke Dir, entschließen!
Wags nicht, Elisabeth, verschmäh nicht meine Hand!
Du kennst mich noch nicht ganz; ist meine Wuth in Brand,
So ist mein Dolch gezückt, und Blut muß mich versühnen —
Allein Elisabeth wird dieses nicht verdienen.

Elisabeth.

Wenn sie der Tyranney, Dir nicht entrinnen kann,
So nimmt sie dieß Geschenk des Todes von Dir an.

Richard.

Dich tödten? nein: dieß hieß, ich liebte meine Schmerzen —
Doch dringt man in Dein Herz vielleicht durch andre Herzen:

Elisabeth.

Grausamer Richard, nein: so schrecklich Du auch bist,
Wo noch ein menschlich Blut in Deinen Adern fließt,
So wirst Du dieß nicht thun, und nicht ein fremd Verbrechen,
Wenn ich ja strafbar wär, an frommer Unschuld rächen —

Richard.

Wie wenn ein Sieger izt, des Volkes Frevelthat,
In einem Geißel straft, der nichts verbrochen hat,
Ist er wohl tadelnswerth? — Umfaßt von meinen Armen
Erwart allein von mir Huld, Mitleid und Erbarmen,
Frag mich nicht erst, für wen? Dein Herz sagt Dir es izt! —

Elisabeth.

O so erbarm sich der, der arme Waisen schüzt: —

(Sie wirft sich ihm zum Füßen)

Ja, Richard, sieh mich hier vor Dir im Staube liegen,
Wag einmal diesen Sieg, Dich selber zu besiegen:
Fühl, fühl die Göttlichkeit des Wohlthuns und der Huld,
Und wenn ich strafbar bin, so strafe meine Schuld!
Und glaubst Du mir mein Herz noch jemals abzudringen,
So wisse, nicht durch Drohn läßt sich die Lieb erzwingen —

Richard.

Du täuschst mich nicht! umsonst! steh auf (er will ihr die Hand reichen, sie steht auf und stößt sie zurück) hier ist mein Wort!

Dein Herz erwart ich nicht, ich weiß, der hat es dort,
Der durch die Waffen mir den Thron glaubt abzujagen;
Allein mein Donner soll ihn bald in Abgrund schlagen.
Ich will nur Deine Hand; die will ich, wag es nicht,
Daß mir Dein eitler Trotz hartnäckig widerspricht,
Sonst soll Prinz Eduard und York mir dafür stehen,
Auf ihren Leichen sollst Du zum Altare gehen:
Du sollst — Gnug! noch einmal! wirst Du nicht heute mein;
So kannst Du athemlos nach Richmonds Hülfe schreyn.
(Er sieht nach der Uhr) Geh! eine Stunde geb ich Dir noch Zeit — dann wähle —

Elisabeth.

Ah schändlicher Barbar, Du Abscheu meiner Seele,
Gieb mir den ärgsten Tod und Deine Hand zur Wahl,
Und ohne Zeitverlust wähl ich ihn hundertmal.

(Sie geht hinein)

Fünfter Auftritt.

Richard (alleine)

Ha, wie die Taube sich in meinen Fäusten windet,
Wild mit den Flügeln schlägt! und keine Rettung findet!
Nein! lieber blute sie! — Du machst den Sieg mir schwer?
Um desto herrlicher, der Sieg reizt desto mehr!
So wünsch ichs: säh ich Dich in meine Arme schmiegen,
Für Freuden flatternd! Ah! vielleicht ließ ich Dich fliegen;
Doch diesen Augen stehn die Thränen viel zu schön,
Um nicht an dem Altar sie davon voll zu sehn:
Frohlockend will ich da mir jede Thrän erhaschen
Und Deiner Brüder Blut mir von den Händen waschen.
Triumph und Sieg ist mein! (er tritt an die Thüre) wo bist Du Catesby?

Sechster Auftritt.

Richard, Catesby.

Catesby (tritt herein)

Herr!

Richard.

Hast Du es gehört? —

Catesby.

Herr! alles! — aber nie
Sah ich die Frechheit so —

Richard.

Just so, wie ichs begehrte!
Die kleine Frevlerinn, wie schön sie sich empörte!
Die Wangen glüheten, ihr stolzer Busen stieg,
Die Thränen rieselten, beweinten meinen Sieg,
Um hier bald heftiger auch Blut darein zu weinen! —
Wie herrlich werden nicht die Lorbeerkränz erscheinen
Von diesem Thau benezt — komm! reize meine Wuth!
Denn wisse, dieser Dolch trinkt bald der Prinzen Blut!

Catesby.

Schon izt, mein Fürst?

Richard.

Schon izt! erst will ich von den Höhen
Des Thurms die Stadt durchschaun, und auf das Schlachtfeld sehen
Und dann — ja, ihren Tod heischt meine Sicherheit;
Vielleicht vergönnt ich noch den Unglückseelgen Zeit;
Sahst Du vorhin nicht schon des Pöbels wilden Haufen
Von Aufruhr angespornt die Straßen niederlaufen?
Sie hörten, Richmond sey schon unserm Heere nah,

Und schrien, „es sey in ihm der Prinzen Retter da!“
Vor diesem Jüngling zwar hab ich noch nie gezaget;
Doch wie? wenn sich das Volk selbst an dem Tower waget?
Frech ihre Fesseln bricht, sie aus dem Kerker zieht?
Wo ist mein großer Plan? mein stolzes Siegeslied?
Wo mein erkämpfter Thron? wo dieses Thrones Stützen?
Das Heer ist in dem Feld; und wer soll mich hier schützen?

Catesby.

Doch Herr, wie? foderst Du nicht der Prinzeßinn Hand?
Du sahst, Du hörtest selbst den frechen Widerstand:
Der Weg zu ihrer Brust geht durch der Brüder Leben:
Wird sie dann ihre Hand dem Brudermörder geben?

Richard.

Nein, die Bedingung bleibt, verschwiegen bleibt der Mord:
Sie schlepp ich am Altar und droh ihr immerfort.
Dann aber, wenn ich mich mit ihr verbunden habe,
Dann weine sie ein Meer auf ihrer Brüder Grabe!
Die Mutter heule laut, und scharre das Gebein
Der Kinder aus dem Staub, ich werde ruhig seyn!
Wenn sie durch ihr Geschrey mich zu betäuben wagen,
So sollen sie ihr Leid bald öden Mauern klagen —
Sie hat der Töchter mehr — es feyert nie mein Schwerd,
Und kennet sein Gewicht, so bald man sich empört: —
Doch Freund, hast Du indeß auch Stanleys Thun betrachtet?
Den Frechen hätt ich längst des Todes werth geachtet,
Noch, seh ich, hängt sein Herz an Eduardens Blut,
Auf dem nur allzusehr des Britten Neigung ruht,
Sein Auge droht Gefahr: seit ich den Thron entrissen,
Bestürmt er jede That mit schlauen Hindernissen,
Schon längst zerschlüg ich ihn, doch schreckt sein Anhang mich,
Sein Bruder kämpft im Heer: auch diesen fürchtet' ich:
Doch fällt erst Richmond, dann, dann soll mein Schwerd ihn lehren,
Wie gern es die belohnt, die meinen Entzweck stören.

Catesby.

Herr, ich gesteh es Dir, er giebt mir viel Verdacht,
Der Schein der Tugend schafft beym Volk ihm große Macht:
Er haßt, mein König, Dich! hier wagt ers mir zu sagen
Und schäumte wider Dich in ungezähmten Klagen. —
Du ließest Dich herab, entdecktest ohne Scheu,
Was für die Königinn von Dir beschlossen sey:
Wie tobt er kühn auf mich, daß ich von Zorn entflammet,
Den göttlichen Entwurf nicht so, wie er verdammet!

Richard.

Ha! der Verräther! ja, er ists! es wallt mein Blut,
Schaff ihn —

Catesby.

Gebiete Herr ein wenig Deiner Wuth!
Der Frevler hoff ich, wird der Rache nicht entfliehen,
Doch nöthig ists, mit List ihn in das Garn zu ziehen.
Er ist behutsam, klug; Du weißt, er war mein Freund,
So lang er sich mit mir für Deinen Wunsch vereint:
Er würde, ruft ich ihn zu Dir, den Anschlag merken
Und ein rebellisch Volk im wilden Aufruhr stärken.
Er sprach die Königinn —

Richard.

Ich überlaß ihn Dir,
Lebendig oder todt, nur bald verschaff ihn mir:
Du warst sein Freund: genug! mit schmeichelhaften Blicken,
Des Höflings großer Kunst, wirst Du ihn leicht berücken:
Ruf seine Großmuth auf! errege seinen Schmerz,
Und in der Zärtlichkeit durchbohr ihm kühn das Herz!
Mit seinen Gütern will ich Deinen Eifer lohnen;
So seys, wer mich nicht schont, den darf auch ich nicht schonen.

Catesby.

Großmüthiger Monarch! heisch, was Du willst von mir
Ich geh, und im Triumph führ ich ihn bald zu Dir:

Dann straf ihn nach Verdienst, für seine Freveltaten,
Er ist nicht mehr mein Freund, denn er hat Dich verrathen.

Richard.

Vor allen Dingen geh und schicke Tyreln her.
Sein Arm bewaffne sich mit einem Mordgewehr,
Ich will ihn würdigen, die That mit zu vollziehen:

(Catesby geht ab)

Schon fühl ich meine Brust voll edler Mordsucht glühen!

(Richard geht ab)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Königinn, Elisabeth.

Königinn.

Barbar — Elisabeth, es ist um uns geschehn,
Kein menschlich Ohr vernimmt des Unglücks lautes Flehn,
Kein Arm ist ausgestreckt, uns Hülfe zu ertheilen?
Zu wem soll ich und Du in unsern Aengsten eilen!
Wie! in des Räubers Arm, er, der vom Blute raucht,
In die er schon so oft die Mörderfaust getaucht,
Von Königsblute voll, soll ich die Tochter geben?
O warum fodert er nicht mein durchängstet Leben!
Unseeliger Gedank, der mich hieher gebracht!
Der lezte Tropfen Blut ist in des Wütrichs Macht! —
Des Wütrichs! kannt ich nicht das Scheusal dieser Erden?
Ein jedes wird von Euch des andern Opfer werden,
Bis seines Bruders Stamm ganz ausgerottet ist!
Da ist kein Retter mehr, wenn du es Gott nicht bist!

Elisabeth.

Wer wird der Zärtlichkeit und seinem Blut entsagen,
Und nicht für einen Sohn und Bruder alles wagen?
Weh mir, o Königinn! unseeliger Entschluß!
Allein es bleibt dabey: ich will, dieweil ich muß!
Hier nehm er diese Hand — sie bebt — doch sie mag beben,
Ein einzger Augenblick von meiner Brüder Leben
Ist dieses Opfers werth: es tödtet mich der Schmerz
Vielleicht im Augenblick —

Königinn.

Du brichst mir noch das Herz:
Dieß heisch ich nicht von Dir! Du Liebling meiner Seelen!
Nein lieber will ich sie des Ewgen Schutz befehlen,
Der Mordsucht würd ich Dich zum sichern Opfer weihn,
Und würde dennoch nicht mich ihres Lebens freun:
Bey eines Richards Wuth ist alles zu besorgen,
Dir gäb er izt die Hand und tödtete sie morgen!
Bey dem Tyrannen gilt nicht Schwur, Versprechen, Pflicht:
Wenn uns nicht Gott beschüzt, so hilft uns Klugheit nicht!

Elisabeth.

Ach leider! lehren uns die unglückseelgen Proben,
Zum Blutvergießen ist sein Arm auf uns erhoben!
Allein — o Königinn! kömmt er mit Ungestüm
Und heischt die Hand aufs neu: wer widersezt sich ihm?
Kömmt er und machet dieß von Deiner Prinzen Leben
Noch zur Bedingung? — Ach! ach! dann muß ich sie geben:
Sonst raubt ers ihnen frey, und sagt mir am Altar,
An dem er mich geschleppt, daß ich die Mördrinn war,
Und sagt mir ungescheut, hört er mein ängstlich Schreyen,
Ich konnt und wollte nicht das arme Paar befreyen:
Dem Bluthrath, Königinn, dem Blitz entgehn wir nie!
Was er Bedingung nennt, dieß raubt er ohne sie:
Doch selber Du — wird nicht Dein zärtlichs Herz erwachen
Und mir und selber Dir der Blutschuld Vorwurf machen,

Wenn unsrer Seele stets der Zweifel übrig blieb,
Ob er, gieng ich sie ein, so weit die Mordsucht trieb?

Königinn.

Mein Kind! Du kennest ganz den Kummer meiner Seelen,
Sie würde freylich oft der finstre Zweifel quälen,
Doch seh ich den Verlauf hell wie des Tages Licht:
Für unser Unglück bürgt Altar und Eidschwur nicht:
Den uns gestohlnen Thron will er gern feste bauen:
Doch ein unedles Herz wird nie rechtschaffen trauen.
Ein Wütrich, dem die Brust von Stolz und Blutgier schwillt,
Ist was er andern droht, von dem auch stets erfüllt.
Durch List, Betrug, Gewalt hat er den Thron errungen:
Der Bürger gönnt ihm nicht was man ihm abgezwungen,
Er fühlt, mit welchem Grimm sein eisern Scepter schlägt,
Und seufzt, daß ein Tyrann, wie Richard es noch trägt,
Dieß sieht der Wütrich: ach! er sieht auf meinen Prinzen
Schwebt noch der stille Wunsch der brittischen Provinzen!
Er siehet sie geliebt, gehasset sieht er sich,
Und ihre Tugend selbst beängstigt, schrecket mich —
Ach! warum hatt ich Euch für einen Thron gebohren!
Die Hoffnung hätt ich nie, und niemals Euch verlohren!
Mein Eduard! mein York! wie gern stürb ich für Euch!
Wo nicht: — träf nur der Dolch, der Euch trifft, mich zugleich!

Elisabeth.

Ah! ein Schiffbrüchiger will sich auf Halmen retten! —
Ich weiß, ich breche nicht der Unglückseelgen Ketten:
Doch Trost genug! wann ich sie nicht zerbrechen kann,
Daß, was die Pflicht befahl, ich auch für sie gethan!

Königinn.

Und ich kann nichts für Dich, großmüthge Tochter, wagen!
Wie gern gäb ich für Dich den Rest von meinen Tagen.
Mein Eduard! mein York! und Du Elisabeth!
Was hab ich schon zu Gott für Euch geweint, gefleht!
Was wird er diesem Tag für einen Abend geben!

Ich zittre nicht für mich, nein, nur für Euer Leben —
Wer kömmt —

Elisabeth.

Ach! Stanley ists —

Königinn.

Schon bebt ich! überall
Tönt mir des Todes Schritt und seiner Sense Schall.

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen, Stanley.

Königinn.

O Freund, in dessen Brust ein menschlichs Herz noch schläget,
Der Sturm, den wider uns die Tyranney erreget,
Belastet von dem Tod zieht finster sich umher,
Und braust nicht fern von uns, und donnert immer mehr.
Freund, Freund, steh uns izt bey! Du mußt den Unfall wehren,
Sonst wird der erste Schlag uns all in Staub verkehren.

Elisabeth.

Ach Stanley! thu es bald, sonst trifft er uns gewiß!

Stanley.

Ein Strahl von Hoffnung glänzt uns durch die Finsterniß,
O! möcht er eingen Trost der bangen Seele geben!

Königinn.

Und welcher?

Stanley.

Richmond kömmt! —

Elisabeth.

Gott! ich fang an zu leben!

Stanley.

Schon stehn die Heere sich einander im Gesicht,
Allein den Angriff wagt noch keins von beyden nicht:
Doch sucht der flüchtge Schwarm der leichten Bogenschützen
Im Auf- und Niederfliehn zum Kampf sie zu erhitzen.
Man kann vom nahen Thurm das Schlachtfeld übersehn:
(Gott! du der Kriege Gott! eil uns izt beyzustehn!)
Richmonden sah ich selbst durch die Geschwader reiten,
Ihn trug ein weißes Roß, er hieß sie muthig streiten.

Elisabeth.

Sein treuer Engel wach izt sorgsam über ihm! —

Königinn.

Weiß es schon Richard?

Stanley.

Ja, ich sah mit Ungestüm
Stürzt er sich aus dem Tow'r: er schien von Euern Klagen
Entflammt, schon ließ er mich für Euer Leben zagen!
Ich zeigt ihm die Gefahr zum Schein erschrocken an:
Vielleicht vom Furcht geweckt, verläßt uns der Tyrann,
Vielleicht flieht er voll Wuth ins Feld zu seinen Heeren,
So dacht ich: doch sein Stolz schien es ihm zu verwehren.
„Du zagst, sprach er: nicht wahr? o Feiger! sieh mein Glück!
„Dort droht ein schwacher Feind: hier einer Schönen Blick;
„Mein Ruhm erfodert es: den muß ich erst bekriegen,
„Um desto sicherer den andern zu besiegen.
„Wie kömmts, daß Richmonds Heer sich in der Ferne hält?
„Ja, wenn man vor ihm flöh, dieß wünschte wohl der Held.
„Bald will ich seine Braut zur Unterwerfung zwingen,
„Und Richmonds blutigs Haupt zur Morgengift ihr bringen:
„Alsdann bewundre Sie sein lockichtblondes Haar,
„Und wein der Mutter vor, wie schön der Jüngling war:
„Geh, sag ihr, daß sie sich ja bald entschließen solle,
„Daß ich nach kurzer Frist die Antwort fodern wolle:

„Es blizte schon der Dolch in ausgestreckter Hand,
„Sie weiß genug — er gieng, ich bin hieher gerannt —

Elisabeth (ganz athemlos)

Ach Mutter! Stanley! — Gott!

Königinn.

Mein Kind! wir sind verlohren!
So hab ich Opfer nur für Wütriche gebohren?
Das Schlachtschwerdt seh ich stets in ihrer Hand gezückt,
Das Euch Unglückliche beym ersten Wink zerstückt?

Stanley.

Noch hab ich nicht den Trost der Hoffnung aufgegeben;
Wir hoffen, Königinn, so lange wir noch leben:
Vielleicht ruft ihn der Kampf ins Leichenvolle Feld,
Eh den vermeinten Sieg (zur Prinzeßinn) er über Dich erhält!
Doch darfst Du ihm die Hand, Prinzeßinn nicht versagen,
Kömmt er und droht aufs neu der Prinzen Lebenstagen;
Ich weiß, daß Du dadurch nicht seiner Mordsucht wehrst,
Doch, was er heute thät, das thut er morgen erst.

Elisabeth.

Genug! ein Tag der Quaal sezt einen Tag zu ihren,
Ein Leben würd ich gern um diesen Tag verliehren!

Königinn.

Die Riegel rasseln — still —

Stanley.

Ha! das ist Richard — ja
Er ists!

Elisabeth.

Weh mir! weh mir! mein Untergang ist da!

Königinn.

Bleib Stanley, bleib! —

Stanley (etwas heimlich)

Ich hör ihn an der Thüre rauschen,
Sein Argwohn giebt ihm ein uns tückisch zu belauschen —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Richard.

Elisabeth (zu Stanley)

Ach! leih mir Deinen Arm (sie lehnt sich an Stanley)

Richard (erschlägt die Arme in einander, und sieht sich grimmig um)

Ein Blutrath über mir?

Königinn.

Sagt das, was Du verdienst, izt das Gewissen Dir?

Richard.

Verzeih! — daß ich Dich izt zum erstenmal gesehen,
Vergaß ich, Königinn!

Königinn.

O! wär es nie geschehen,
Tyrann! —

Richard

(sieht sich höhnisch um, als ob er jemanden anders suchte)

Wem gilt der Gruß, Du meinst, hoff ich, nicht mich?

Königinn.

Als ob ein Sterblicher an Grausamkeit Dir glich!
Ah! sprich! wo endigt sich einmal das Blutvergießen?

Richard.

Dieß wirst Du, Königinn vielleicht am besten wissen!

(Er thut, als ob er izt erst die Prinzeßinn gewahr würde, die sich an Stanley gelehnt)

Doch — was wagt Stanley? weg! Verräther! weg von ihr!
Auf eines Königs Arm ruht sichs weit besser — hier!

(Er beut ihr seinen Arm, sie läuft auf die andere Seite des Theaters und hält beyde Hände vor)

Elisabeth.

Auf eines Wütrichs Arm, von Raub und Blut beflecket,
Der sich, die Unschuld izt, grausam zu würgen streckt? —
Des ärmsten Sklaven Arm wird mir willkommner seyn! —

Richard.

Giebt Stanleys weiser Rath Dir die Orakel ein?

Stanley.

Nichts, als was Tugend, Pflicht und Redlichkeit ihn lehren! —

Richard.

Verfluchter! Deine Pflicht? — Ha! diese sollst Du hören! —

(Er greift nach dem Degen: Die Königinn fällt ihm in die Arme: Stanley entfernt sich)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Königinn.

Grausamer! sollen wir vielleicht das Vorspiel sehn
Von einem Todenfest, Dir, Wütrich zu begehn?
Ist unsrer Freunde Mord, sind unsrer Kinder Schmerzen
Des Buhlers erst Geschenk? der Weg zu unsern Herzen?

Richard.

Ja, wenn die Wohlthat uns das Herz nicht öffnen kann. —
Ich biet in dieser Hand ihr Kron und Scepter an:
Ha! ist ihr dieß Geschenk zu klein? der Britten Kronen?
Wohlan! wie soll man denn dieß Opfer ihr belohnen?

Elisabeth.

Vor Unmuth springt mein Herz noch unter seiner Last!
Du sprichst von Kronen? Du? die Du gestohlen hast?
Doch will ich Dir nochmals, noch hundertmal Dir sagen,
Und hätte Deine Hand mir Welten anzutragen;
So spräch ich: fort Tyrann! nimm Deine Welten hin!
Ich bin mir eine Welt und bleibe, was ich bin.
Ein tugendhaftes Herz und ein unschuldigs Leben,
Nicht Kron und Scepter sinds, die unsern Werth uns geben.

Richard.

Der süßen Schönen kann ich diesen Wahn verzeihn,
Die Liebe giebt ihr ihn und nicht die Staatskunst ein:
Sie wird im dunkeln Hayn Richmonden eh beweinen,
Als in des Purpurs Glanz auf einem Throne scheinen.

Elisabeth.

So weint sie nicht um Blut, das Du vergossen hast,
Unschuldig, ungedrückt von Deiner Krone Last!
Trag Du die Kron allein! glänz auf dem Thron der Britten!
Nur eines Räubers Huld ist, was wir von Dir bitten:
Nimm uns, was übrig ist! nimm Kron und Scepter Dir!
Das Leben schenk uns nur und dafür danken wir.

Richard.

Ha! kann die Königinn dieß unbestrafend hören?
Ich weiß es, dieß sind nicht der weisen Mutter Lehren;
Sie kennet, welch ein Glück der Purpur uns verheißt,
Der Wunsch, das höchste Ziel von einem großen Geist!
Mit andern Augen wird sie meine Huld betrachten:
Ich weiß, sie lehrte Dich —

Königinn.

Dich und den Thron verachten.
Wie lange sprichst Du noch gekränkter Tugend Hohn?
Wer sind wir, und wer Du und wessen ist der Thron,
Den Du verschenken willst? — Geh! eil es aufzuschlagen,
Das höllenschwarze Buch von Deinen Lebenstagen;
Kein Blat! ein jedes klagt ein teuflisch Laster an.
Kein Schritt! und Blut und Tod bezeichnen Deine Bahn!
Die Erde, wo Du stehst, raucht auf von Deinem Grimme,
Wo Du ein Grabmal siehst, tönt der Erschlagnen Stimme,
Sie tönt, schreyt auf zu Gott! und Gott, Gott höret sie,
Spannt seine Donner an, und kömmt spat oder früh!
Die Dienrinn seines Zorns auf ausgespannten Flügeln,
Die Rache rauschet schon von jenen Leichenhügeln
Und schwebet über Dir! ich hör sie, Bösewicht,
Ich hör, ich sehe sie: und Du erzitterst nicht?
Was willst Du? —

Richard

(zieht den Degen und geht nach der Prinzen Gefängnisse)

Dieses soll Dir gleich die Antwort geben!

(Die Königinn fällt ihm zu Fuße und hält sein Knie umfaßt, Elisabeth ergreift ihn bey dem Arme)

Königinn.

Nicht eher! raube mir zuvor mein traurigs Leben!
Sieh! eine Königinn, die mehr den Thron geschmückt,
Als Du, liegt tief vor Dir im Staube hingebückt!
Stoß zu: so lange bleib ich auf dem Boden liegen:
Tod ist Dein Lieblings Wort und Quälen Dein Vergnügen,
Was zauderst Du? bin ich nicht dieser Gnade werth?

Elisabeth

(reicht ihm mit abgewandten Gesichte die Hand)

Tyrann! hier ist die Hand! die hast Du ja begehrt?
Komm! führ Dein Opfer fort! führ es zu den Altären:
Hier will ich — ewgen Haß Dir vor dem Priester schwören:

Doch hüte Dich, daß nicht vor Ungedult mein Geist,
So bald Du Dich mir nahst, sein Sklavenhauß zerreißt,
Den schnöden Leib Dir läßt, zu seinem Ursprung fliehet,
Und voll Verachtung dort auf Dich hernieder siehet,
Unsichtbar Dich verfolgt, in Träumen Dich erschreckt,
Und alle Furien zu Deiner Marter weckt.

Königinn

(schlägt die Hände zusammen und hebt sie gen Himmel)

Was thust Du Tochter! weh! weh mir! —

Elisabeth.

Es ist geschehen!
Hier ist die Hand, Tyrann laß uns zum Altar gehen!

Richard.

Genug! o schöne Wuth! So, so gefällst Du mir —
Dein Drohen schreckt mich nicht, die Bürgen hab ich hier:

(er zeigt aufs Gefängniß)

Und wenn —

Elisabeth.

Dieß schwör ich Dir! bey Gott sey es geschworen
Und allen Heiligen! die Hand soll Dich durchbohren
Und Dein meyneidigs Herz zerfleischen, wo es nicht
Der Prinzen Leben schont, und die Bedingung bricht!
Die Hand, (die ist nun Dein,) wirst Du doch so viel lehren,
Ein Blut, wie Deines ist, frohlockend zu zerstören! —
Nur die Bedingung! — nichts — sonst nichts —

Richard.

Es soll geschehn,
Die Prinzen leben —

Königinn.

Ach! darf sie die Mutter sehn?

Richard.

Bald! —

Elisabeth.

Und warum nicht izt!

Richard.

Die Thüren sind verschloßen,
Doch soll sie Catesby, noch eh der Tag verflossen,
Dir öffnen — und so oft als Du gebieten wirst!

Elisabeth.

Ha! siehe zu, Tyrann, daß Du uns nicht verführst!
Ich bin das Opfer! —

Königinn.

Sie! welch Opfer! meiner Seele
Geliebtes, bestes Kind! — (gen Himmel) dir befehle
Ich sie und uns —

Richard.

Dich soll des Opfers nicht gereun,
Und Richard wird für Euch mehr, als Ihr glaubtet, seyn!
(Zur Elisabeth) Bald soll die Liebe Dich in mir zum Altar führen!
Und alsdann öffnen sich auf ewig diese Thüren;
Ja, Königinn, alsdann — genug! ich sag es zu!
Geht und beruhigt Euch —

Elisabeth (ganz schwach, ergreift ihre Mutter bey der Hand)
Ja, ich bedarf der Ruh!
Ach! liebste Mutter, komm, und wein in meine Zähren!
Vielleicht, daß wir auch bald dieß einzge Glück entbehren!

(Sie gehen ab)

Fünfter Auftritt.

Richard (alleine)

Geht nur, Unglückliche! geht nur! Ihr sollt sie sehn,
Das hochgepriesne Paar! sie, meines Zorns Trophäen!
Bald soll sie diese Faust gleich einem Sturm ergreifen
Und wie das Laub im Herbst von stolzen Aesten streifen —
Bey Gott — bald furcht ich mich! — ich schäme mich vor mir!
Wie Löwen giengen sie auf ein gejagtes Thier,
Entathmet, stumm, betäubt, schaut ich nach jener Höhe,
Als ob ich schon den Tod herunter steigen sähe! —
Und dieses ist ein sanft und zärtliches Geschlecht?
Und sie sind nicht bestraft? und ich bin nicht gerächt?

(Er zieht den Degen und fühlt ihn an)

Bist du auch scharf genug? — Ja, auf der Göttersitze
Schlägt nicht ein Jupiter, wie ich, mit diesem Blitze! —

(Er fährt gähling zusammen)

Ha! welche kalte Hand fuhr über mich dahin? —
Wie? — was? — ich glaube gar, daß ich ein Träumer bin!
Es war der Tod! — er kömmt! mein Freund kennt meine Stimme!
Komm! stähl ein schüchtern Herz und füll es ganz mit Grimme!
Es sträubt sich — und warum? klopft scheu und unruhvoll!
Ich fürchte mich doch nicht, daß ich izt morden soll?
Die Feinde meines Glücks? die Räuber meiner Größe?
Zwey Kinder! — weiter nichts, als zween herzhafte Stöße —
Und doch — (höhnisch) Ja, dieses wird vielleicht mir furchtbar seyn,
Wenn sie voll Todesangst durchdringend „Oheim!“ schreyn?
Wenn sich der kleine York an meinem Busen windet,
Und mich zu küssen glaubt, und sich durchstochen findet?

Wenn Eduard, den schon der Thronen Stolz erfüllt,
Für seinen Bruder fleht, und für sich trotzig schilt? —
Weh ihm! — den Augenblick soll er nicht überleben,
Und schrecklich sein Gehirn an düstern Mauern kleben! —
Mich schaudert! — Still! — wer ruft! — die Stimme Heinrichs! — Ja! —
Noch einmal! — noch einmal! — da floh sein Schatten! — da! —
Er kömmt zurück! — er rauscht — er schreitet hin und wieder! —
Er steht! — sein Auge rollt! — gießt Flammen auf mich nieder!
Er droht! — er winkt! er winkt! — umsonst! — ich folge nicht!
Er flieht! die Erde bebt! — weg schreckliches Gesicht!
Verdammte Phantasie! wie oft wirst Du mich plagen, —
Ich Feiger? werd ich noch zulezt vor Schatten zagen?
Wo bleibt doch Tyrel? — still! — er ists! —

Sechster Auftritt.

Richard, Tyrel.

Richard.

Du kömmst sehr spat?

Tyrel.

So bald als Dein Gebot mich hergerufen hat! —
Doch, welche Bläße, Herr, bezeichnet Deine Wangen?
Hast Du, eh Du hier warst, die Nachricht schon empfangen,
Daß Richmond voller Wuth den Angriff nun gewagt? —

Richard.

Verwegner! hab ich noch vor einem Feind gezagt?
Scheu meinen Zorn! — doch wie? ist er zurück getrieben?
Hat nicht mein Herr die Hand voll Volk gleich aufgerieben?
Ist Richmond nicht entflohn!

Tyrel.

Der Streit begonn erst izt,
Voll Muth scheint Richmonds Heer und Richmond selbst erhizt,
Man sah ein wenig selbst Dein Heer zurück sich ziehen,
So schien es, sagte man —

Richard.

Sprich lieber gar, sie fliehen.
Durchbohrtest Du den nicht, der Dir die Nachricht gab?
Nenn ihn, es wartet sein ein unvermeidlichs Grab! —
Doch eine große That sollst Du erst mit mir theilen!
Dann will ich voller Muth auf jenes Schlachtfeld eilen;
Dann bring ich im Triumph, gekrönt mit Sieg und Glück
Das Blutbesprüzte Haupt des Bräutigams zurück!
Was werden über ihn für schöne Thränen fließen!
Dann wird Sie mir die Hand von Blute trocknen müssen,
Wie Ihre Thränen ich! Ich werd es lächelnd sehn,
Und jeden Schreckenszug in ihren Minen spähn;
Ha! der Gedanke selbst beflügelt meine Stärke —
Auf! Tyrel! nimm den Dolch: komm! zu dem großen Werke! —
Du bebst — Verfluchter! wie? — Du bebst? vor wem? — vor mir?
Gut! wenn Du vor mir bebst, alsdenn verzeih ich Dir —
Nur nicht vor einem Mord von diesen Königsknaben!
Mit ihnen wirst Du sonst ein gleich Verhängniß haben.

Tyrel.

Doch Herr —

Richard.

Kein Wort! — Sieh hier,

(er zeigt ihm den Dolch)

Du siehst, er ist gezückt!
Du kennst mich — folge mir — mach Dich zum Mord geschickt!
Ein weibisch Mitleid steht nicht Dienern meiner Rache:

Die Wuth ist ihre Pflicht und Tödten ihre Sache.
Verstopf Dein zärtlichs Ohr dem kindischen Geschrey,
Und zeig, wie sehr Dein Arm des Beifalls würdig sey —
Ohn Aufschub! stoß zuerst, wenn Du mich willst versühnen —

Tyrel.

Ich folge — welche Quaal den Wütrichen zu dienen! —

(Sie gehen mit gezückten Dolchen nach dem Zimmer, wo Prinz Eduard und York verschlossen sind)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Königinn. Elisabeth.

Elisabeth.

Die Schreckenbilder zeugt so Wahn als Furcht in Dir:
Da siehst Du, Königinn, kein Sterblicher ist hier?

Königinn.

Nein, nein, sie donnerte die Stimme des Tyrannen,
Vielleicht, als wir uns hier genaht, floh er von dannen!
Vielleicht beschloß sein Herz hier einen neuen Mord!
Vielleicht ihn zu vollziehn eilt er izt eben fort!
Vielleicht —

Elisabeth.

Ach! suche nicht Dein Elend zu vermehren!
Wir werden zeitig gnug das Ungewitter hören!
So lang Unglückliche den Sturm von Ferne sehn:
So lebt die Hoffnung stets, daß wir ihm noch entgehn —
Er hat ja diese Hand, der Wütrich! o ich blicke
Mit Abscheu izt auf mich, izt auf die Welt zurücke!

Die Welt — wie schaudert mich! der Laster Siegesfeld!
Nein nein, für uns war nicht o Königinn, die Welt!
Sie ist für Wütriche! für uns ist jenes Leben:
Dahin soll sich mein Geist in sichern Stolz erheben:
Warum, o Himmel ist doch Dein Gebot so scharf,
Daß man ihm nicht den Weg durch Wunden öffnen darf!

Königinn.

Um durch die Leiden erst des Himmels werth zu werden.
Die Leiden drücken uns izt nieder bis zur Erden!
O was hast Du gethan, o Tochter! —

Elisabeth.

Meine Pflicht!
Ich würde sie noch thun und weine weiter nicht:
Mein Elend ist zu groß für einen Trost der Zähren!

Königinn.

Ach! als ob Eduard und York nun sicher wären!
Glaubst Du? —

Elisabeth.

Ich glaub es nicht, allein, o Königinn,
Ich glaube, daß ich Dir dieß Opfer schuldig bin,
Dem Staat, den Prinzen, mir: ich seh schon jene Scenen,
Im Geiste seh ich sie voll Todschlag und voll Thränen
Und diese Hand voll Blut, womit mich der Tyrann
Besudelt —

Königinn.

Tochter, ach! mit Stolz blick ich Dich an!
Gab meinen Kindern Gott darum so edle Seelen,
Um bloß durch den Verlust mich fühlbarer zu quälen! —
Ich weiß nicht, was für Angst mein traurigs Herz beklemmt,
Der Odem — o wie schwer — fast ist er mir gehemmt —
Ein kalter Schauer läuft mir schrecklich durch die Glieder —
Ach Tochter! reiche mir die Hand — sonst sink ich nieder —

Ich zittre — kaum erhält sich noch mein schwankend Knie,
Ists Ahndung — oder Blut — die Angst fühlt ich noch nie! —
Wie? konnte Richard nicht zu Deinen Brüdern gehen?
Wie, wenn wirs wageten und nach dem Kerker sähen? —
Vielleicht — Still! — hör ich nicht ein ängstliches Geschrey! —
Dieß ist die Stimme Yorks — hörst Du? — Gott steh uns bey! —

Elisabeth.

Mich dünkt — sie ist es — ja —

Königinn.

Fort! laßt uns nicht verweilen!
Die mütterliche Angst wird Kräfte mir ertheilen,
Kein Riegel und kein Schloß wird ihr zu feste seyn.

(Sie eilen nach der Prinzen Gefängniß: indem kömmt Richard mit einem blutigen Dolche heraus: er erschrickt, da er sie gewahr wird und will den Dolch verstecken)

Zweeter Auftritt.

Richard, Die Vorigen.

Königinn.

Ich bin des Todes! — ha! — hinweg! — laß mich hinein! —
Was seh ich? — welches Blut? —

Elisabeth.

O Himmel! meine Brüder!

Königinn.

Verfluchter! gieb sie mir! gieb mir die Kinder wieder!
Weg! weg!

Richard (der sich entgegen stellt)
Du darfst izt nicht —

Königinn.
Ich muß, ich muß hinein,
Die Unglückseeligen! ich hörte sie wohl schreyn: —
Ich muß die Wunden sehn: das Blut, das Du vergossen,
Du Schändlicher —

Richard.
Zurück! die Thüren sind verschlossen:
Was willst Du? fürchte nichts! doch dieses sag ich Dir:
Wo Du hier länger tobst, so zittre nur vor mir —

Elisabeth (stößt ihn weg)
Weg! weg! Verfluchter! geh! such einen Ort zum Grabe!
Erinnre Dich, was ich Dir erst geschworen habe:
Der Arm ist schwach: doch Gott wird ihm selbst Kraft verleihn,
Von einem Ungeheur die Erde zu befreyn —

(Sie stoßen an die Thüre und finden sie offen)

Dritter Auftritt.

Richard (alleine)
Ha! was ist das! — kanns seyn! — sind dieses Tyrels Thaten?
Wie übel wählt ich ihn — ich sehs, ich bin verrathen!
Der niederträchtige, verzagte Bösewicht,
Und er? er lebet noch, und ich erschlug ihn nicht?
Kaum hört der feige Sclav der Kinder flehend Lallen,
So läßt er schreckensvoll der Hand den Dolch entfallen:
Er bittet, da sie schreyn, und fleht gebeugt für sie,
Und traf sie nicht mein Arm, er tödtete sie nie:
Dank sey es diesem Arm! das Opfer ist geschehen —
Wohlan! so mögen sie das ganze Schauspiel sehen!

Es fließ ein Thränenstrom in der Erschlagnen Blut;
Man fluche meinem Grimm, was fürcht ich ihre Wuth?
Die Knaben schreckten mich in Purpur und in Banden,
Doch nun ist keiner mehr zum Thron als ich vorhanden. —
Still! — welch Geschrey! — Sie finds — ihr Schreyn erweckt sie nicht!
Ha! Catesby! —

Vierter Auftritt.

Richard, Catesby, (Sehr eilig und außer Odem)

Richard.

Bringst Du vom Siege mir Bericht?

Catesby.

Es ist — um uns geschehn!

Richard.

Um uns geschehn? Verräther!

Catesby.

Ja Herr — und Stanley ist —

Richard.

Wo ist der Missethäter?

Catesby.

Er ist entflohn — zum Heer — ein drohendes Geschick
Verfolgt uns, Herr, es weicht Dein Heer besiegt zurück
Und Stanleys Bruder ist —

Richard.

Verwüstung! Tod! Verderben!
Ihr Frevler alle sollt von meinen Händen sterben,
Und Stanleys Bruder? —

Catesby.

Herr, mit Löwengleicher Wuth
Stieß Richmond auf Dein Heer, es widerstand mit Muth
Und mächtiger, als er, war von dem blutgen Streite
Im Anfang ganz der Sieg auf meines Königs Seite:
Nordfolk, Northumberland und Surey führtens an;
Doch eh die Helden sichs am wenigsten versahn,
Gieng Strange zu dem Feind mit seinen mächtgen Schaaren;
Viel Feinde Deines Glücks ermuntert sein Verfahren,
Sie drangen sich ihm nach: versteinert steht Dein Heer,
Und hört auf das Gebot Northumberlands nicht mehr:
Richmond verstärkt, belebt, kehrt schrecklicher izt wieder,
Dringt wütend in Dein Heer, und mähet Reihen nieder;
Es wallen Ströme Bluts schon durch das Feld einher,
Nur aus Verzweiflung kämpft der Rest von Deinem Heer:
Und Stanley ist gewiß mit seinem Bruder Strangen,
Dem wir zu viel getraut, zum Feinden übergangen,
Doch fand und fesselt ich, Herr, seinen kleinen Sohn —

Richard.

Zerschmettr ihn, gieb der Brut des Vaters ganzen Lohn —
Entsetzen! Raserey! ich? ich besiegt? verrathen?
Geschlagen? welch ein Preiß für meine großen Thaten —
Ha! Blitz und Donner stürmt, schlagt auf sie alle zu —
Verflucht sey Richmond, Strang und Stanley — ich —
und Du —
Verflucht die ganze Welt! — mein Traum — die lezte
Scene —
Ist bald erfüllt — ich sehs — „mich ziehn des Bruders
Söhne
„Mit sich ins Grab!“ — Schon recht! daß ich sie erst
zerriß!
Gefärbt von ihrem Blut eil ich zur Finsterniß.
Die Geister kommen schon, die ich erschlagen habe,
Mit Fackeln in der Hand und jagen mich zum Grabe.
Verdammung! Raserey! Verzweiflung! Angst und Pein!
Ja, wie ich hier gequält, will ich gequälet seyn.

Ein ewigs Feuer tob in meinem Eingeweide,
Und meiner Henker Schwerd ruh nie in seiner Scheide!
Es wüt in meinem Fleisch, zerschneide iedes Glied!
Bis den verdammten Leib die schwarze Seel entflieht —
Noch einmal will ich mich mit allen Schrecken rüsten,
Wo ich verwüsten kann, da will ich auch verwüsten,
Es morde noch mein Dolch, wo er nur morden kann,
So lang der Arm sich regt, Freund, Feind und Unterthan;
Ich will den langen Weg mit Leichnamen besäen,
Und so in Ströhmen Bluts zur Gruft — zur Hölle gehen —

(Er will abgehn)

Catesby.

Herr!

Richard (zieht den Dolch)

Ha! Du erinnerst mich! Verfluchter! geh voran! —

(Er ersticht den Catesby)

Catesby (sinkt an der Scene zu Boden)

Weh mir! —

Richard.

Ich treffe Dich im Reich des Schreckens an! —

(Tyrel will zu Anfange dieser Scene aus dem Gefängnisse heraus gehen, indem er aber noch den Richard und Catesby gewahr wird, fährt er zurück, bleibt in der halb offnen Thüre des Kerkers stehen und höret zu)

Fünfter Auftritt.

Tyrel, Catesby (der an der Scene mit dem Tode ringt)

Tyrel.

Wo bin ich? außer mir! von Angst und Quaal zerrissen
Umwandelt mich der Tod in dicken Finsternissen! —

(er tritt zum Catesby hin und sieht ihn ganz betäubt an)

Catesby (röchelnd)

Weh mir! — wie schrecklich ist — nicht meiner Seele Qual! —
So ungeheuer — groß — wie der Verbrechen Zahl:
Sie liegen — hoch auf mir gleich mächtigen Gebürgen:
Komm mir — zu Hülfe Freund — laß — Deine Hand mich würgen:
Die Hölle brennt in mir — Wie? — Du versagst es mir? —
So schleppe mich nur fort — nur weg! — nur weg — von hier —
Daß ich das Licht nicht seh — in eine finstre Höhle —
O weh! — (er fällt mit dem Oberleibe in die Scene)

Tyrel.

Da fuhr sie hin! weh der verruchten Seele!
Die Edlen fallen dort und der Verbrecher hier!
Gott! gelten Tugenden und Laster gleich vor dir? —
Weg schändlicher Gedank! — ah! konnt ich ihm nicht wehren,
Und den entblößten Dolch auf den Tyrannen kehren,
Daß ich das Ungeheur zuvor der Erd entriß,
Eh seine Mörderfaust der Unschuld Brust durchstieß!
Vermaledeyte That! zu der er mich erkohren!
Noch tönt ihr laut Geschrey mir schmetternd in den Ohren!
Zwey Königskinder flehn mich um Erbarmung an,
Ich steh und sehe zu; es mordet der Tyrann —
Wer kömmt, ha! Stanley ists — wo soll ich mich verstecken!
Der tugendhafte Mann ist stets des Bösen Schrecken.

(er tritt auf die Seite)

Sechster Auftritt.

Stanley, Tyrel.

Stanley.

Dank sei dem Ewigen, der uns den Sieg verliehn!
Von welchen Freuden fühl ich meine Seele glühn,

Die Tugend, die hier weint, zu trösten: aus den Ketten
Die Unschuld, der der Tod sich näherte, zu retten,
Das Laster unerweicht vor der Elenden Flehn
Vernichtet, weggefegt, und sie gekrönt zu sehn —
(Er sieht den Tyrel) Ha Tyrel! — ja Du wirst auch unser Glück beweinen —
Zum mindsten zählte stets Dich Richard zu den Seinen!

Tyrel.

Herr —

Stanley.

Izt ist keine Zeit — ich eil zur Königinn
— und bring ihr Freud und Sieg —

Tyrel (der ihn zurückhält)

Ich bitte, geh nicht hin:
Sie ist in dem Gemach, wo ihre Prinzen liegen.

Stanley.

Man weiß unfehlbar schon das Glück von unsern Siegen,
Sonst ließ man sie gewiß nicht ungestraft hinein:
Auf Tyrel, kommt mit mir die Prinzen zu befreyn.

Tyrel.

Ach Herr! erspare Dir die schrecklichste der Scenen! —
Die Mutter findest Du bey den erschlagnen Söhnen!

Stanley.

Wie? welch ein Donnerschlag! ich bin des Todes! — sprich,
Wer war der Mörder? Du? und Fluch, Fluch treffe Dich —

Tyrel.

Nein! Richard selbst — wer sonst konnt eine That begehen,
Vor der die Menschheit bebt! — doch hab ich sie gesehen:
Herr, eine That, die mich mit Graus und Schrecken füllt,
Und ganz in Finsterniß mein übrigs Leben hüllt —

Stanley.

Ihr armen Sterblichen! zum Gipfel von dem Glücke
Glaubt ihr euch oft erhöht — ein Blitz schlägt euch zurücke!

Tyrel.

Zwar, Herr, befahl er mir ihm meinen Arm zu leihn,
Doch wer, als Richard kann ein Königsmörder seyn!
Ich folgt, und hofft ihn noch mit Bitten zu versühnen —
Umsonst! mit bloßem Dolch, und Tod in seinen Minen
Trat Richard ins Gemach — der junge König saß
Mit aufgestützter Hand, und hielt ein Buch, und las!
Die andre Hand hielt York mit Zärtlichkeit umfangen,
Und sah betrübt auf ihn, und streichelt ihm die Wangen:
In Thränen schwamm sein Blick —

Stanley.

Unglücklichs, traurigs Paar!

Tyrel.

Die Riegel rasselten: Sie wurden uns gewahr:
Der Prinz sprang auf und stand von Schrecken halb entseelet,
Starr wie ein Marmorbild, dem Farb und Odem fehlet:
Er sah gen Himmel auf, und rief nichts als — „ach Gott!"
Der Wütrich lächelte mit einem finstern Spott:
Der kleine Prinz hieng izt an seines Bruders Armen,
Der voller Großmuth rief: „ach nur für den Erbarmen!"
Sie sahn den Dolch — „verbirg, schrie York, mein Bruder, mich,
„Da kömmt er, doch verbirg Dich selbst zuerst — erst Dich —
„Ja, sterbt!" rief Richard aus, mit einer Donnerstimme,
Die Augen funkelten, er schwang den Dolch mit Grimme,
Und glühte durchs Gesicht, und griff mit Ungestüm
Den York, und schleudert ihn vom Bruder, weit von ihm —

Stanley.

Gott! hörtest du denn nicht der Unglückseelgen Schreyen,
Ach! fehlten Donner dir die Unschuld zu befreyen?

Tyrel.

Noch hör ich das Geschrey der Lieb und Zärtlichkeit:
Der Bruder jammerte nur um des Bruders Leid!
Vergebens flehten sie den Wütrich, den Barbaren,
Er faßte Löwen gleich den Aeltesten beyn Haaren,
Und sah frohlockend ihm in sein erblaßt Gesicht,
Und stürmte Fluch um Fluch auf ihn, und hörte nicht,
Und stieß den Dolch ihm tief ins Herz — er sank darnieder,
Und betete zu Gott, und schloß die Augenlieder.
Ein kleines Röcheln gab dem Wütrich Richard ein,
Als möcht ein Funke noch vom Leben in ihm seyn,
Da trat er schrecklich ihm noch auf die Brust und schmähte —
Ich ganz gedankenlos stürzt auf die Knie und flehte,
Nur für den jüngsten Prinz — Verfluchter, rief er, wie?
Tödt ihn, sonst tödt ich Dich! — Ach, wie durchdringend schrie
Das unglückseelge Kind: „ach, Richard, ach, erbarme
„Dich über mich!" und warf, als er mich sah, die Arme
Um meinen Hals, und drängt an meinen Busen sich,
Und rief: „Du bist mein Freund, ach Tyrel rette mich!
„Ach Mutter, hör mein Schreyn!" — Da kam mit wilden Blicken
Richard, und stieß den Dolch ihm grausam durch den Rücken.
Voll schmerzlichen Gefühl, das ihm die Wunde gab,
Stürzt er von meinem Hals izt über sich herab:
Ganz überströmt vom Blut fiel er zu Richards Füssen,
Der sah nicht Bluts genug aus einer Wunde fließen,
Und stieß den Mörderdolch noch zweymal in sein Herz:
Da wand er ängstlich sich und starb —

Stanley.

Gott! welch ein Schmerz! —
Zwar hat der Bösewicht die Strafe schon empfangen:
Doch warum ist nicht eh Gott! dein Gericht ergangen!

(zu Tyreln)

Warum durchbohrtest Du nicht selbst den Wütrich gleich?

Tyrel.

Selbst ich erwartete des Todes sichern Streich:
Ich fühlte durch und durch das Schrecken mich zerrütten,
Der Dolch entfiel der Hand, ich konnte nichts als Bitten:
Unfehlbar traf mich auch sein Blut begierger Stahl,
Doch eine kalte Furcht durchlief ihn auf einmal:
Er sagt, ich sollte schnell die königlichen Knaben,
Liebt ich mein Leben noch, im Winkel hin begraben,
Die Mutter möchte sich mit der Prinzeßinn nahn: —
Er gieng, ich sah betäubt vom Schmerz die Körper an;
Die Thüren hört ich da schnell von einander springen,
Und sah die Mutter selbst und Tochter näher dringen.
Den jüngsten Prinzen sah zuerst die Königinn,
Nah lag er an der Thür; sie warf sich auf ihn hin,
Riß seine Kleider auf, sah seine Wunden rinnen,
Verzweiflung, Wuth und Angst benebelte die Sinnen,
Sie schrie, flucht auf den Tag, an dem sie ihn gebar,
Und griff schnell nach dem Dolch, der mir entfallen war,
Zum Glück noch sah ich es! sie hielt ihn bei dem Hefte,
Und eine wilde Angst verdoppelt' ihre Kräfte:
Nach langem Kampf entriß ich ihn erst ihrer Hand:
Sie gieng auf mich mit Wuth, ich floh zurück — da fand
Sie Eduarden auch, bey dem die Schwester kniete,
Laut weinte, betete, die Hände ringend glühte,
Ihn küßt', und flehentlich des Himmels Rach erbat —
Da floh ich zitternd fort, des blutgen Auftritts satt! —
Ich floh sie, um allhier noch eine voller Schrecken,
Ich meyn die Missethat bestrafet zu entdecken.

Stanley.

Und welche?

Tyrel.

Catesby, den Richard selbst erschlug, —

(auf den Catesby zeigend)

Da liegt der Schändliche, den Gott nicht länger trug.

Stanley.

Den Liebling seiner Brust hat der Tyrann erschlagen?

Tyrel.

Es kam das Ungeheur ihm Richmonds Sieg zu sagen —
O denk, in welche Wuth die Nachricht ihn gesezt!
Er, der kaum seines Zorns Richmonden werth geschäzt!
Richard zum erstenmal gerecht in seinem Grimme
Durchbohrte wütend ihn, taub vor des Frevlers Stimme.

Stanley.

Wie schrecklich, Ewiger! ist dein verborgner Rath!
An Kindern strafst du noch der Väter Missethat:
Doch ungezüchtigt läßt du Frevler nicht entfliehen,
Die deine Rache selbst, sich unbewußt vollziehen.

Tyrel.

Herr laß mich fort, es kömmt vielleicht die Königinn,
Sie glaubt, daß ich zugleich der Prinzen Mörder bin —

Stanley.

Geh! schlepp den Leichnam weg, daß wir ihn nicht mehr sehen —
Die Bosheit müsse so vor Gottes Zorn vergehen!

Siebender Auftritt.

Stanley, Königinn, Elisabeth.

(Die Königinn stüzt sich auf Elisabeth, sie fährt auf, da sie iemanden gewahr wird)

Königinn.

Entsetzen! wer ist hier? der Mörder unsers Bluts?

Stanley.

Ich weiß Dein ganzes Leid, o! sey getrosten Muths!

Königinn.

Was sagst Du? kannst Du mir die Kinder wieder geben?
Geh, dort sieh ihr Gebein, gieb ihm sein edles Leben —

Elisabeth.

Die Hoffnung ist dahin! es ist um uns geschehn!
Ach Stanley, Stanley! dort kannst Du sie liegen sehn,
Vom Blut und Staub entstellt, taub vor der Liebe Schreyen,
Vom Todesschlaf nicht mehr durch Opfer zu befreyen!

Königinn.

Mein Eduard! mein York! so hab ich Euch allhier
Zum leztenmal gesehn? zum leztenmal! weh mir!
Ach! warum ließ ich sie von Mördern mir entreißen?
Warum bewaffnet nicht den Arm ein tödlichs Eisen?
Warum hab ich hier nicht den Eingang kühn bewacht,
Durch brünstger Liebe Muth ihn fürchterlich gemacht,
Und für ihr Leben erst hier mütterlich gerungen,
Eh er mit Mord und Tod in Kerker eingedrungen?
Warum durchbohrt ich hier nicht den Tyrannen gleich?
Warum erwartet ich von ihm den Todesstreich?
Ach mich Unseelige! jaja, ich konnt es hindern!
Noch hör ich das Geschrey von den geliebten Kindern!
Sie strecken ihre Hand nach mir, ich seh es nicht!
Sie schreyn bey mir um Hülf, und ich, ich hör es nicht!
Da liegen sie vor ihm, zu des Tyrannen Füßen,
Flehn um Erbarmung an, flehn ihn mit Thränengüßen,
Flehn, jammern, bitten, schreyn — umsonst! er lechzt nach Blut,
Der Dolch ist schon entblößt, sein Auge flammt von Wuth,
Izt greift, izt stößt er tief den Dolch in ihre Herzen!
Zu Hülfe! — rettet sie! — Gott! welche Qual von Schmerzen!
Hört! wie sie ängstlich schreyn! Seht! aus der Wunde fließt
Ihr edles Leben weg! sie fallen — izt, izt schließt
Der Tod die Augen zu — ein schrecklichs Blaß beziehet
Ihr jugendlich Gesicht, das Rosen gleich geglühet —

Ein kleines Röcheln noch! — sie nennen, nennen mich! —
Noch einmal — und nun schloß ihr theures Leben sich —
Und ich? ich wag es noch! wags sie zu überleben?
Verschwendrisch ist der Tod den Sterblichen gegeben! —
Wo ist der Frevler hin, der mir den Dolch entriß?
Stanley, gieb mir den Dolch! — Du giebst mir ihn gewiß,
Du warst ja unser Freund — ich komm, ich komm, ihr Söhne —
Bald —

Elisabeth.

Und Du ließest mich auf dieser blutgen Scene
Allein des Todes Raub? doch nein, ich folge Dir,
Der Tod befreyt uns nur, willkommen sey er mir!
In einer bessern Welt, wo keine Schwerdter wüten,
Wo nicht Verräther drohn, nicht Wütriche gebieten,
Wo nicht ein Richard tobt, wohin er, der Tyrann,
Und wär er Herr der Welt, niemals gelangen kann:
Da Mutter, welch ein Glück! da finden wir sie wieder,
Der Krone Märtyrer, die Prinzen, meine Brüder!

Königinn.

Ach Eduard! ach York!

Stanley.

Gieb Dir ein wenig Ruh,
O Königinn, Dein Schmerz —

Königinn.

Verräther und auch Du
Willst mir den lezten Trost, willst mir Dein Schwerdt versagen?
Hast Du sie nicht gesehn? geh hin, sie sind erschlagen,
Zähl ihre Wunden all, wäg ieden Tropfen Blut,
Dann lehr mich, wenn Du kannst, Zufriedenheit und Muth —
Dort frohlockt der Tyrann, trozt kühn auf seine Thaten —
Welch höhnisch Lächeln! — stolz, daß er ein Weib verrathen,

Daß er mein armes Blut, für das die Unschuld bat,
Dort strömenweis vergoß, und dann mit Füßen trat! —
Sieh! mit dem blutgen Dolch in den verfluchten Händen
Besteigt er nun den Thron, — um ihn noch lang zu schänden,
Den Thron, der uns gehört; blizt ungestraft herab,
Würgt, und aus Albion macht er der Tugend Grab —
Und ich blieb in der Welt, wo sich ein Räuber brüstet,
Der meiner Kinder Glück! mein eignes Glück verwüstet?
O! meine Kinder, Gott! wo seyd ihr? — Stanley, ach!
Ach! räch einst meinen Tod und meiner Kinder Schmach!

(Sie sinkt auf einen Lehnstuhl)

Stanley.

Du bist gerächt!

Königinn.

Gerächt? wagst Du mir Hohn zu sprechen?
Täusch mich nicht, Stanley! sonst — werd ich mich an Dir rächen!

Elisabeth.

Und wie? wer rächt uns? Du? warum bliebst Du nicht hier?
Vielleicht beschüzest Du uns vor ein reißend Thier?
Wo bleibt es, um auch mich, uns alle zu verschlingen? —

Stanley.

O Königinn, ich kam, Dir Glück und Heil zu bringen,
Die Bothschaft eines Siegs, der Deinem würdgen Sohn
Die Krone wieder gab, und Deinem Wütrich, Hohn,
Der Dir, Elisabeth, das Herz zurücke brachte,
Das man durch Deine Hand Dir zu entreißen dachte! —
O welch unseelger Geist gab dem Tyrannen ein,
Der Höll indeß mehr werth, als er schon war, zu seyn!

Königinn.

Noch einmal spotte nicht, o Stanley, unsrer Schmerzen —

Stanley.

Wüßt ich nur einen Troſt für die gebeugten Herzen,
Mein Blut — ja Königinn, hör! einen Troſt für Dich! —
Zwar für Dein Leid zu ſchwach! —

Königinn.

Ein Troſt für mich, für mich!

Stanley.

Vielleicht, ſo hoff ich es, wird es den Jammer lindern!
Gott hörte das Geſchrey von Deinen armen Kindern:
Als der Tyrann hieher Tod und Verderben trug,
Da wars, als Richmonds Heer die Völker Richards ſchlug:
Deſſelben größter Theil iſt zu uns übergangen,
Die andern fraß das Schwerdt und viele ſind gefangen:

Königinn.

Ein Troſt, doch Gott, wie ſchwach!

Eliſabeth.

So lebt der junge Held?

Stanley.

Ja, und voll Lorbeern pflanzt er jenes blutge Feld.

Eliſabeth.

Was helfen Lorbeern uns, die wir mit Blut begießen?
Hat er dem Untergang der Brüder Paar entriſſen?
Warum iſt er nicht ehr zur Hülfe hergeeilt?
Warum hat nicht ſein Schwerdt den finſtern Sturm zertheilt?
Und Richard floh izt fort — vielleicht des Siegers Händen,
Aufs neu durch ſeine Wuth die Lorbeern zu entwenden?
Ach! Stanley, ſahſt Du ihn? —

Stanley.

Ja, unten ſtand ſein Roß,
Er ſchwang ſich wütend drauf und jagte zügellos

Die Straßen durch, ein Glück! daß er mich nicht gesehen.
Vielleicht, so hoff ich es, ists schon um ihn geschehen —

Königinn.

Die Hoffnung täuscht: Du weißt —

Stanley.

Sey ruhig, Königinn,

Elisabeth.

Welch ein Geräusch! — ist ers — o Gott! wo fliehn
wir hin? —

Stanley.

Der Sieger —

Achter und lezter Auftritt.

Die Vorigen. Richmond (in seiner Soldatenkleidung mit einem Gefolge von Officiers, wovon einer die Krone bringt)

Elisabeth.

Richmond? wie?

Richmond (läßt sich vor der Königinn auf ein Knie nieder)

Laß mich zu Deinen Füßen,
Das Glück von meinem Sieg in Deinem Glück genießen!
Heil Dir o Königinn! Heil Deinem würdgen Sohn,
Izt meinem Könige auf seiner Väter Thron,
Auch Dir Elisabeth! —

Königinn.

Steh auf! sey uns willkommen! —
Ach! unsrer Krone Stolz ist von uns weggenommen!
Du kömmst zu spät, o Freund! sieh eine Mutter hier,
Die keinen Sohn mehr hat, und wein izt nur mit ihr!

Elisabeth.

Es schlägt mein Herz für Dich! o Richmond! Heil und Segen
Ruft unter Thränen auch es zärtlich Dir entgegen:
Doch siehe, welch ein Flor des Sieges Glanz verhüllt,
Der sonst den Tag für Dich mit ewgem Ruhme füllt!
Komm! sieh!

(sie führt ihn an die Thüre des Gefängnisses, er thut einen Blick hinein und fährt voll Schrecken zurück)

Richmond.

Entsetzen! Gott, was seh ich!

Elisabeth.

Meine Brüder!
Ach! sie erwachen nicht durch unsre Siegeslieder!
Die Opfer sind umsonst von Richards ganzem Heer!
Weg, weg! mit Sieg und Thron! hier ist kein König mehr!

Richmond.

Wie unerforschlich sind Verhängniß! deine Wege!
Du krönteſt mich mit Sieg! und jähe Donnerschläge
Entreißen diesen Kranz dem stolz geschmückten Haupt
Und in dem Siege selbst wird mir der Sieg geraubt!
Warum kam ich so spät! —

Königinn.

Ach! lebt noch der Verbrecher?

Richmond.

Nein! das vergoßne Blut schrie zu der Unschuld Rächer,
Nah an den Thoren fiel der Wütrich! welche Wuth!

Königinn.

Ach raucht er da nicht noch von meiner Kinder Blut!
Sahst Du nicht seinen Dolch und Fäuste davon triefen?
Hörst Du die Stimmen nicht, die Rache, Rache! riefen?

Richmond.

Ein Haufen Flüchtiger versammelt sich zu ihm.
Er kam! ein Rasender! und brach mit Ungestüm
Selbst in den Haufen ein, den ich vom Heere führte!
Ich sahs, er suchte mich, so bald er mich verspürte:
Er focht unsinnig — so, wie die Verzweiflung ficht,
Nur tödten wollt er izt, dieß that er: siegen nicht!
Es fiel noch mancher Held vor seinen Mörderhänden:
Doch nunmehr sah er bald sein schrecklichs Leben enden —

Königinn.

Dieß ist etwas: allein —

Richmond.

Er stürzte von dem Roß,
Von schwarzem Blut erschöpft, das aus der Wunde floß!
Von unsern Kriegern ward er alsobald umgeben,
In hundert Qualen fühlt er noch den Rest vom Leben;
Hier lag er, brüllte laut, und fluchte, fluchte Gott!
Und war (die größte Pein für ihn!) des Kriegers Spott!
Ich nahte mich zu ihm, ihm hülfreich beyzustehen,
Zu groß für den Triumph, dem Feind, der fällt, zu schmähen:
Voll Mitleid naht ich mich, und rief ihm gütig zu:
Wie tobte der Tyrann! „Bist Dus, Verfluchter? Du?“
Schrie er, „o daß Du nicht von meiner Faust erblichen!“ —
Er heulte, lästerte, und haucht in tausend Flüchen
Sein schwarzes Leben aus —

Elisabeth.

O daß er dieß nicht that,
Eh seine Mörderfaust dieß Blut vergoßen hat!

Königinn.

Du Rache Gottes hast ihn lang genug getragen!
Ach! warum rauschte nicht schon längst dein Donnerwagen

Und fuhr im Grimm daher auf des Verbrechers Haupt,
Eh er uns einen Thron, die Kinder mir geraubt!
Mein Eduard! mein York!

Richmond.

Man fand im Feld die Krone,
Hier ist sie —

Königinn.

Du allein hast nun das Recht zum Throne!
Elisabeth ist Dein! — mich drückt der Schmerz zu sehr,
Selbst bey dem Siege bleibt mein Herz von Freuden leer:
Die Lorbeern, tapfrer Held, die Deine Stirn umschließen,
Würd ich mit einer Fluth von Thränen nur begießen!
Noch einmal will ich hin zu jenem Kerker gehn,
Den armen Ueberrest der Schmerzenssöhne sehn
Und dann auf immerdar, in wüsten heilgen Mauern
Gott ganz mein Leben weihn, und meinen Gram betrauern!

Herrose & Ziemsen, Wittenberg.